

Die Jagd -- Ein Tamagotchi in Frankfurt

Die Jagd

Ein Tamagotchi in Frankfurt



paul-gabriel müller



Eine Abenteuergeschichte von Paul-Gabriel Müller
Entstanden im August/September 2009

Danke an Tahina, die mich ermutigt hat, einfach mal zu versuchen, einen Roman anzufangen.

Dank gilt auch meinen Eltern, besonders meiner Mutter, die mir regelmäßig wichtiges Feedback während des Schreibens gegeben haben.

Ich hoffe das Ergebnis ist genießbar geworden☺

Coco

„J'arrive“¹. Etwas widerwillig folgte Sandra Dupont ihrer Mutter, die ungeduldig auf ihre Tochter wartete. Es war ein wolkiger Tag im September, und der Strand, an dem Sandra seit drei Uhr nachmittags gespielt hatte, wurde in der Dämmerung in ein monotones Grau getaucht. Sandra lief jetzt in ihren Sandalen über den leicht feuchten Sand auf ihre Mutter zu. Am Nachmittag hatte es kurz geregnet, aber Sandra war schließlich nicht aus Zucker, und deswegen hatte sie ihr Spiel deswegen nicht unterbrochen. Wenn sie schon mal Spielkameraden gefunden hatte, würde eine kleine Laune des Wetters sie sicherlich nicht vom Spielen abhalten. Drei Jungs und ein Mädchen, die vielleicht elf oder zwölf Jahre alt gewesen sein mussten, also ein oder zwei Jahre älter als sie, hatten Sandra angeboten, mit ihnen Fußball zu spielen. Sandra hatte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, obwohl sie im Sport nie besonders gut war.

Es kam selten genug vor, dass sie mit anderen Kindern spielen konnte, denn, wie ihre Mutter es formulierte, wohnte die Familie Dupont „am Arsch der Welt“. Sandras Vater, der erfolgreiche Unternehmer Franck Dupont, hatte vor sechs Jahren einen alten Leuchtturm am Meer in der Bretagne gekauft und eine kleine Hütte anbauen lassen, in der die Küche, das Esszimmer, das Arbeitszimmer von Franck, ein Gästezimmer und ein Badezimmer untergebracht waren, während sich die winzigen Schlafzimmer der Familie im Turm selbst befanden. Besonders viel Platz hatten sie hier nicht, aber die Enge ihres Zimmers machte Sandra nichts aus. Die Einsamkeit, die außerhalb der Schulferien hier herrschte,

¹ „Ich komme“

machte ihr hingegen schon zu schaffen. Um zur Schule zu kommen, musste sie jeden Morgen schon kurz nach sechs losgehen, und sie hatte Verständnis dafür, dass ihr Schulkameradinnen nur selten den langen Weg zum Leuchtturm auf sich nehmen wollten, um mit ihr zu spielen.

In den Sommerferien war es natürlich etwas anderes, wenn der Strand unweit vom Leuchtturm von Familien mit Kindern in Besitz genommen wurde, und Sandra reichlich Lob für ihr Talent als Sandburgbauerin einheimsen konnte. Besonders stolz war sie auch auf ein Loch, dass sie zusammen mit einigen anderen Kindern, im letzten Juli gebuddelt hatte. Es war so tief, dass ein Erwachsener darin vollständig hätte versteckt werden können. Sandra hatte eine Leiter von Zuhause mitgebracht, und mit einem Eimer an einem Seil wurde der Sand aus der Grube ans Tageslicht gebracht. Ihr Onkel Jean meinte, sie werde später eine gute Architektin abgeben.

Den Onkel Jean mochte Sandra sowieso sehr gerne. Obwohl er ihr Onkel war, war er nur 12 Jahre, 2 Monate und 15 Tage älter als sie. Er studierte Betriebswirtschaft in Paris und war wahnsinnig klug. Als er im letzten Frühjahr zu Besuch war, hatte er ihr erklärt, wie es zu Ebbe und Flut kam (das hatte etwas mit dem Mond zu tun), warum Rohff viel cooler war als MC Solaar (Wobei Sandra da nicht ganz einverstanden war, aber das behielt sie für sich) und warum Kommunismus in der Praxis nicht funktioniert (Das hatte Sandra nicht ganz verstanden, aber es hörte sich klug an). Und er hatte ihr Coco geschenkt, um den sie sich seitdem fürsorglich gekümmert hat.

Coco war eine Art Haustier, obwohl es nicht wirklich ein Tier war. Coco war ein eiförmiger kleiner Computer, der gefüttert und umsorgt werden musste wie ein echtes Haustier oder ein Baby.

Onkel Jean hatte erzählt, dass so ein „Tamagotchi“ bei den Kindern sehr beliebt war, als er so alt war wie sie jetzt. Seitdem Sandra Coco bekommen hatte, nahm sie ihn überallhin mit und kümmerte sich darum, dass es ihrem virtuellen Gefährten gut ging. Auch zum Strand hatte sie ihn heute mitgenommen...

„Zut!“ Sandra fiel ein, dass sie Coco in einer alten Holzkiste hatte liegen lassen, die sie vor einigen Tagen in einer Art Höhle unweit vom Strand gefunden hatte. Zum Ärger ihrer Mutter lief sie zurück, um ihr liebstes Spielzeug zu suchen. Ihre Mutter lief hinter ihr her und rief: „Komm jetzt! Es wird dunkel. Dein Spielzeug kannst Du auch noch morgen holen.“ Doch sie konnte das nicht verstehen. Wenn sie Coco nicht heute Abend noch fütterte, würde er viel Gewicht verlieren und ihr am nächsten Tag bestimmt große Vorwürfe machen. Als sie in der Höhle angekommen war, tastete sie den Boden der Kiste ab, konnte Coco dabei allerdings nicht finden.

Mittlerweile war es so dunkel geworden, dass man praktisch nichts mehr erkennen konnte. Nathalie Dupont packte ihre Tochter am Arm und sprach leise und bestimmt.

- „Wir gehen jetzt nach Hause. Du kannst morgen früh zurück kommen und suchen!“
- „Ich kann Coco nicht die ganze Zeit alleine lassen! Er braucht mich und...“
- „Es ist nur ein kleiner Computer, okay? Warum hat Jean dir dieses Ding bloß gegeben? Wenn Du bloß bei deinen Schularbeiten soviel Verantwortungsbewusstsein entwickeln würdest wie für dieses Stück Plastik.“

Sandras Mutter führte noch einen längeren Monolog über die Nutzlosigkeit von Jean, der sich nur mit Musik, Comics und Filmen beschäftigte, statt endlich mal sein Studium ernst zu nehmen, und über den Ärger, den Sandra mit ihrer Klassenlehrerin hatte, und über das langweilige Leben in dem Turm und über das enttäuschende Wetter. Sandra hatte schon längst aufgehört ihr zuzuhören und trottete neben ihr her zum Leuchtturm zurück. Sofort nach dem Aufstehen würde sie am nächsten Tag zum Strand zurück laufen und sich wieder um Coco kümmern. Bis dahin blieb ihr sowieso nichts anderes übrig, als zu warten.

Konkrete Auswirkungen der Finanzkrise

Georg Nahmann hatte es natürlich kommen sehen. Er war schließlich nicht völlig naiv, und hatte mitbekommen, dass sein Arbeitgeber, eine der großen Banken in Frankfurt am Main, auch im IT-Bereich Arbeitsplätze abbauen wollte. Nachdem ein größeres Integrationsprojekt, an dem Georg in den letzten Monaten gearbeitet hatte, vor zwei Wochen offenbar erfolgreich abgeschlossen werden konnte, war er entbehrlich geworden und hatte jetzt seine schriftliche Kündigung in der Hand. Georg war enttäuscht, dass man ihn so schnell fallen ließ, aber er wusste auch, dass in Zeiten der Finanzkrise vermeintlich entbehrlichen Mitarbeitern schnell gekündigt wurde, um Kosten zu sparen.

In Panik würde er aufgrund der Kündigung sowieso nicht verfallen. Obwohl er erst 29 Jahre alt war, hatte er bereits einige Höhen und Tiefen in der Branche mitgemacht, und würde auch diese Krise überstehen. Während des ersten Semesters seines Informatik-Studiums war er als Praktikant in einem DotCom-Startup zur Jahrtausendwende beim Platzen der Web-Seifenblase in der ersten

Reihe dabei gewesen. Nachdem er in sieben Semestern seinen Abschluss im damals brandneuen Informatik-Bachelor-Studiengang gemacht hatte, gründete er zusammen mit zwei Mitstudenten seine eigene Software-Firma, die allerdings nach einem vielversprechenden Start vor etwa 18 Monaten ebenfalls pleite ging. Im Nachhinein war es vielleicht ein Fehler gewesen, als Anschubfinanzierung einen Kredit zu nehmen, aber damals waren Georg und seine Mitstreiter wirklich überzeugt gewesen, dass sie diesen schnell würden zurückzahlen können. Den Schuldenhügel von 20.000 Euro, die Georg bis zum Ende von „HardKOR Software“ angehäuft hatte, hatte er bereits dank des üppigen Gehalts der Bank auf 3156,95 Euro drücken können, da würde er den Rest auch noch schaffen.

Georg mochte Informationen in Stichpunkten, übersichtlich und überschaubar aufbereitet. Er hatte sich angewöhnt, ein Heft zu führen, in dem er zu den verschiedensten Personen, Orten und Gegenständen knapp und präzise die wichtigsten Eigenschaften aufzählte. Der Eintrag zur eigenen Person, den es in seinem „schlaun Buch“ natürlich nicht gab, hätte etwa so aussehen können:

Nahmann, Georg; 29 Jahre; 186 cm; 81 kg; Qualifikation: B. Sc. Informatik; Jobstatus: ~~Software-Entwickler bei einer großen Bank~~ arbeitslos; ledig u. Single; Letzte Freundin: Sofie, vor über zwei Jahren; schwarze, mittellange und meist etwas ungekämmte Haare; kein Bart, außer am Wochenende und im Urlaub; Brille; ungewöhnlich blasse Haut, Ex-Quake-Nationalspieler unter dem Namen Turing{GM}; IQ etwa bei 130; introvertiert; Von Natur aus neugierig und klug, aber wenig charismatisch; Wird deswegen oft unterschätzt;

Georg Nahmann wohnte seit bereits einem guten Jahr als Untermieter bei einem alleinstehenden Herrn von etwa 45 Jahren. Dieser Typ war Georg nicht besonders sympathisch, aber bei den Mietpreisen in der Region Frankfurt war er froh, eine so günstige Bleibe gefunden zu haben. Georg musste sich das Badezimmer mit seinem Vermieter, Gregor Olivich, teilen, aber hatte ein geräumiges Zimmer samt Kochecke, Fernseher und Schreibtisch für sich allein. Durch den Hintereingang des Reihenhauses in Niederursel konnte er ungestört ein- und ausgehen, und so liefen sich Herr Olivich und sein Mieter nur selten über den Weg. Georg war das durchaus recht. Gregor Olivich war meistens schlecht gelaunt, roch auch entsprechend und hatte die unangenehme Angewohnheit, auch spät abends noch lautstark Telefongespräche zu führen, bei denen er nicht mit Schimpfworten sparte. Wann immer Georg in die Nähe kam, wurde sein Vermieter plötzlich sehr einsilbig am Telefon oder wechselte gar in seine slawische Muttersprache. Georg vermutete, dass Gregor Olivich aus einem der Balkan-Länder stammte, aber wusste es nicht genau, und er hatte keine Lust, ihn danach zu fragen.

Mit dem Kündigungsschreiben in der Hand ging Georg an diesem Freitagabend auf sein Zimmer, warf den Brief auf seinen Schreibtisch und versuchte das weitere Vorgehen zu planen. Er war nie jemand gewesen, der den Kopf lange in den Sand steckt, und so würde ihn auch dieses Schlagloch auf der Straße des Lebens nicht aus der Bahn werfen. Gleich nächsten Montag würde er seine Sachen von der Arbeit abholen und sich von seinen alten Kollegen verabschieden. Da er noch 21 Tage Resturlaub aufgespart hatte, würde er danach gar nicht mehr auf der Arbeit erscheinen müssen, und könnte sich sofort daran machen, sich um eine neue Stelle zu bewerben. Mit etwas Glück sollte er bei seiner Qualifikation schon

im Oktober oder November wieder eine neue Anstellung gefunden haben. Angesichts der Wirtschaftslage würde er sich auch mit einem langweiligen Job mit hoher Arbeitsbelastung zufrieden geben – Nachdem er schuldenfrei sein würde und wieder etwas Geld auf der hohen Kante hätte, könnte er sich immer noch seinen Traumjob suchen.

Georg schaltete seinen PC ein und begann damit, sich im Internet nach potentiellen neuen Arbeitgebern umzusehen.

Nacht am Strand

Nicolas Caradec, von allen nur „Big Nic“ genannt, hatte allen Grund für einen seiner berüchtigten Schimpftiraden. Wie konnte es passieren, dass sich der Lieferant um eine ganze Woche im Termin vertan hatte? Vielleicht sollte er einfach keine Geschäfte mehr mit den Briten machen – Schon das Umrechnen von Pound auf Euro war stressig, und dann musste man auch noch wissen, wieviele Pfund ein Kilogramm sind. Dieses Mathe-Zeug war nicht sein Ding. Big Nic' hatte nie die Oberstufe einer Schule besucht. Genau genommen, war er aus beruflichen Gründen hin und wieder dort gewesen, aber das könnte man wohl kaum mitzählen.

Auf klassische Tugenden wie Loyalität, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit legte der massige Mann, der aufgrund seines Lebenswandels deutlich älter wirkte als seine 41 Lebensjahre, großen Wert. Entsprechend musste sein Kollege Thomas Trousseau eine feine Auswahl französischer und bretonischen Schimpfwörter über sich ergehen lassen, als Big Nic' seine abgenutzten Lederschuhe endgültig ruinierte, indem er mit der Taschenlampe in der rechten und einen Zettel mit Notizen und Skizzen in der linken Hand im Zick-Zack-Kurs über den Strand wetzte. Trousseau, ein schlanker, gutaussehender Mann von 26 Jahren, hatte schon vor

langem gelernt, dass er seinem Boss besser nicht widerspricht, wenn dieser sich gerade in Rage redete. Es war jetzt kurz nach Mitternacht, aber beide Männer waren es gewohnt, auch nachts zu arbeiten, wenn es sinnvoll war.

Big' Nic war kein wirklich großer Mann, aber mit seiner bulligen Statur, den kräftigen, tätowierten Armen und der Nase, die nach zahllosen Faustkämpfen auf den Straßen von Brest noch platter war als sein Humor, war er dennoch eine furchteinflößende Erscheinung. Als junger Mann hatte er einst einen athletischen Körperbau, aber mittlerweile trug er einen beachtlichen Bierbauch vor sich her. Auch wenn er sich manchmal wünschte, bei den Frauen so gut anzukommen wie sein eitler jüngerer Kollege, war er doch ganz froh, dass niemand ihn mehr als „niedlich“ bezeichnen würde. Als Kind war er jahrelang einer der kleinsten der Klasse gewesen, und wurde von seinen Mitschülern nur „*Le Petit Nicolas*“ genannt und kopfüber in die Mülltonne gesteckt. Mit Genugtuung dachte der ausgewachsene Nicolas daran, dass viele seiner ehemaligen Peiniger Jahre später intensiv Bekanntschaft mit Bud und Terence machen konnten, wie er seine beiden Fäuste nannte.

In einer kleinen Höhle direkt am Strand sollte laut Plan eine Kiste versteckt sein, unter dessen doppelten Boden 80 Pfund oder 36,36 kg des weißen Pulvers untergebracht sein sollten, mit dem sich Big Nic' eine goldene Nase verdienen wollte. Nur zur Sicherheit hatten Trousseau und er jeweils eine 9mm-Pistole mitgebracht, aber Big Nic' hoffte ebenso wie sein Mitarbeiter, dass sie diese nicht würden benutzen müssen. Big Nic' sah aus den Augenwinkeln trotz der Dunkelheit, wie sich Trousseau immer wieder nervös umdrehte, während er selbst sich jetzt zielstrebig auf die Stelle zubewegte, an der sich der Skizze nach zu urteilen die Höhle befinden müsste. Der

Kegel der Taschenlampe fiel auf den Felsen der Höhle, und dann auf die Holzplatten, aus denen die Kiste bestand.

Besonders gut versteckt war die Kiste nicht, stellte Nic' misstrauisch fest. Es war ja allerdings auch nicht geplant, dass sie hier beinahe eine Woche am Strand herumstehen würde. Eigentlich sollte zwischen der Lieferung der Kiste und der Abholung nur eine knappe Stunde vergehen. Aber diese Engländer waren ja offenbar nicht in der Lage gewesen, „diesen Samstag“ und „nächsten Samstag“ auseinander zu halten. Als Big Nic' von dem Missverständnis Wind bekommen hatte, rief er sofort Trousseau an, und war in seinem ehemals weißen Peugeot-Lieferwagen in neuer Rekordzeit von Brest bis zum abgelegenen Leuchtturm unweit des Ferien- und Fischerortes „Le Conquet“ gerast. Normalerweise war er ein eher vorsichtiger Fahrer – Trousseau hatte ihn wegen seines Fahrstils schon als „*Mémé*“¹ bezeichnet. Aber nur um dem harten Kerl herabhängen lassen zu können, wollte Nic' nicht mit 36 Kilogramm Kokain im Wagen wegen zu schnellen Fahrens von der Polizei angehalten werden.

In seiner Wut hatte Nic' dieses mal ausnahmsweise doch ein paar rote Ampeln „übersehen“, was zum Glück aber ohne Konsequenzen geblieben war. Trousseau prüfte schnell, ob sich die Ware wie verabredet unter dem falschen Boden der Kiste befand, und dann machten sich die beiden Drogenhändler daran, die Kiste gemeinsam hoch zum Wagen zu tragen. Big Nic' schnaufte schon nach wenigen Metern, was Thomas Trousseau offenbar sehr lustig fand. „*Gross lard*“²! Sag mal, wann bist du das letzte Mal weiter als bis zum

¹ Oma

² „Fettsack“

nächsten McDo' gelaufen?" rief er lachend. „*Ta gueule, connard!*“ knurrte Big Nic', und den Rest des Weges bewältigten die Männer schweigend.

Nachdem die Kiste im geräumigen Bauch des Sprinters untergebracht war, fuhr Trousseau in Richtung Brest los, während Big Nic' auf dem Beifahrersitz einnickte. Schon nach wenigen Minuten allerdings wurde der Bretone durch einen Knall unsanft geweckt. Ein Reifen war geplatzt. Zeternd beschloss er, dass es wohl besser wäre, den Rest der Nacht in einem Hotel in Le Conquet zu verbringen, und sich um den Reifen und die Rückfahrt dann erst am nächsten Morgen zu kümmern.

Der frühe Vogel...

Sandra hatte den Wecker in ihrem brandneuen roten Handy so eingestellt, dass er um sechs Uhr früh klingeln sollte. Das war aber gar nicht nötig gewesen, weil sie nach einer unruhigen Nacht von alleine schon um Viertel nach Fünf wach wurde. Der erste Gedanke nach dem Aufwachen hatte sogleich Coco gegolten, der bestimmt schon völlig entkräftet sein musste. Sandra wartete, dass es langsam Tag wurde, nahm sich einen Hundert-Euro-Schein aus der Haushaltskasse der Eltern und hinterließ eine Notiz auf dem Küchentisch: „Bin beim Bäcker. Sandra“. Sandra hatte nicht vor, 100 Laibe Brot zu kaufen, aber einen kleineren Schein konnte sie halt nicht finden.

Da es über 3 Kilometer bis zum nächsten Bäcker waren, könnte sie, ohne das es auffallen würde, einen kurzen Abstecher zum Strand machen, um Coco aus seinem hölzernen Gefängnis zu befreien.

¹ „Halt die Klappe, Idiot“

Sandras Laune war jetzt richtig gut: Sie würde Coco holen, dann mit dem Rad zum Bäcker fahren und anschließend zuhause Croissants essen, und sich um Coco kümmern. Um 10 würde sie dann im Fernsehen die Simpsons gucken, und am Nachmittag sollte das Wetter gut sein, und sie würde sich endlich daran machen können, Hogwarts als Sandburg nachzubilden. Es würde ein guter Tag werden, da war sie sich jetzt sicher.

Sandra trug heute eine schwarze Jogginghose, helle Sportschuhe, ein weißes Spongebob-T-Shirt und darüber einen roten Pullover. Ihre schulterlangen dunkelblonden Haare waren glatt und sahen auch ohne Kämmen immer relativ ordentlich aus. Sandra hatte eine zierliche Figur und war eher klein für ihr Alter. In einer Gruppe von gleichaltrigen Kindern fiel sie selten auf. Ihre Mathe-Lehrerin hatte zum Beispiel zwei Wochen benötigt, bis sie endlich ihren Namen auswendig gelernt hatte, obwohl das bei vielen ihrer Mitschülerinnen schon am ersten Tag geklappt gelang.

Mit einem Lied auf den Lippen lief sie zum Strand hinunter. Gutgelaunt bog sie bei den Felsen ab, um die Höhle zu betreten, und sehr schlecht gelaunt kam sie zwei Minuten später zurück. Die Kiste war weg, von Coco war keine Spur zu sehen. Traurig trottete Sandra zu ihrem Fahrrad und machte sich auf den Weg nach Le Conquet. Jemand war wohl in der Nacht am Strand gewesen und hatte die Kiste mitgenommen, und vielleicht war Coco immer noch in dieser Kiste. Obwohl sie kaum Hoffnung hatte, ihren Gefährten jemals wieder zu sehen, hielt sie doch während der Fahrt Ausschau nach der Holzkiste oder ihrem Tamagotchi.

Mit drei Croissants, einer Baguette und einem *Pain au chocolat* verließ Sandra den Bäckerladen und schaute die Straße hoch. Zu der frühen Tageszeit war natürlich nicht viel los in dem kleinen

Ferienort, der jetzt, da die Hauptreisezeit des Jahres vorbei war, sowieso schon recht beschaulich wirkte. Ein schmutziger grauer Lieferwagen fiel ihr auf, der ein wenig schief vor einem Hotel stand. Ihr fiel auf, dass einer der Hinterreifen platt war. Neugierig näherte sie sich dem Wagen, wischte mit der Hand die Schmutzschicht von der hinteren Fensterscheibe, und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ins Innere des Lieferraums zu lugen. Zuvor hatte sie bereits in jedem Schaufenster, in jeder Seitengasse und sogar in einigen Mülltonnen nachgeschaut, also erschien es ihr nicht weniger sinnlos, im Inneren eines Lieferwagens nach der Kiste zu suchen.

Sandra traute ihren Augen nicht: Entgegen aller Erwartungen befand sich tatsächlich eine Holzkiste in dem Lieferwagen. Und als Sandra genauer hinsah, war sie sich auch recht sicher, dass es sich um genau die Kiste handeln musste, in der sich wahrscheinlich noch Coco befand. Wie könnte sie wohl am schnellsten an Coco herankommen? Könnte sie vielleicht die Tür mit einem Dietrich oder einer Kreditkarte aufschließen, wie sie es schon öfter im Fernsehen beobachtet hatte? Leider besaß Sandra weder Kreditkarte noch Dietrich. Wenn hier irgendwelche Erwachsenen in der Nähe wären, hätte sie sich eine Kreditkarte leihen können, aber dann hätte sie das Schloss sowieso nicht unbeobachtet knacken können. Außerdem hatte Sandra noch nie ein Schloss mit einer Kreditkarte geknackt, vielleicht war das ja gar nicht so einfach.

Die Scheibe einzuschlagen, schien ihr die nächstbeste Lösung zu sein. Sandra schaute sich um: Die Brötchentüte in ihrer Hand war als Werkzeug zum Einschlagen von Scheiben eher ungeeignet, und ihr schönes neues Handy in ihrer Hosentasche war zu wertvoll dafür. Ein paar Meter die Straße hinunter fand sie einige Steine, die in etwa so groß waren wie ihre Faust. Sie sammelte ein halbes Dutzend der Steine ein, und fing an, die Scheibe in der Tür zum

Frachtbereich des Wagens mit diesen zu bewerfen. Sandra war positiv überrascht, dass sie die Scheibe tatsächlich traf, aber die Fensterscheibe gab keinen Deut nach. Frustriert ging Sandra zurück zu der Stelle, an der sie die Steine aufgelesen hatte, und suchte nach einem etwas größeren Stein. Sie fand einen, der bestimmt doppelt so groß und dreimal so schwer war wie die vorherigen, und schmetterte ihn mit ihrer ganzen Kraft gegen die Tür. Mit einem dumpfen Krachen schlug der Stein auf dem Teil der Tür ein, der unterhalb des Sichtfensters lag, und hinterließ dabei eine kleine Delle. Sie hob den Stein wieder auf, und warf erneut auf die Scheibe. Diesmal traf sie ihr Ziel, und in der Scheibe war nun deutlich ein Riss zu erkennen.

Gerade als Sandra sich vorbeugte, um den Stein zum dritten Mal aufzuheben, hörte sie eine tiefe Männerstimme in ihre Richtung rufen. „Geht’s noch? Finger weg von meinem Wagen, sonst reiße ich sie dir aus. Dämliches Blag!“. Sandra lief so schnell sie konnte davon. Als sie zurückblickte sah sie, dass der Kerl der gerufen hatte, nicht versuchte sie weiter zu verfolgen. Sandra sah einen grobschlächtigen dicken Kerl, der jetzt den Schaden an dem Peugeot begutachtete, ohne sich weiter um Sandra zu scheren, die sich nun hinter einer Mülltonne versteckt hielt, und den Wagen sowie dessen Besitzer fest im Blick behielt. Sandra würde hier ausharren, bis der Mann wieder weggegangen war, und dann endlich Coco befreien.

Der hässliche Mann ging aber nicht wieder Weg. Schlimmer noch: Ein zweiter, deutlich jüngerer Mann kam hinzu, und holte ein schweres Metallwerkzeug aus dem Laderaum. Es handelte sich offenbar um einen Wagenheber, denn Sandra sah, wie sich der hintere Teil des Wagens langsam hob, während der jüngere Kerl unter der Anstrengung ächzte. Sie erinnerte sich an den Platten,

den sie zuvor gesehen hatte. Sobald der Reifen gewechselt worden war, würden die beiden vermutlich mit der Kiste und mit Coco weiterfahren – Sandra hatte also nicht mehr viel Zeit. Vielleicht sollte sie doch hinübergehen und die Männer nett fragen, ob sie ihr Coco nicht zurückgeben könnten?

„Vorhin hat ein kleines Mädchen mit Steinen auf den Wagen geworfen. Schau was das dumme Kind angerichtet hat!“ sagte der Ältere. „Ihre Eltern haben sie wohl nicht genug verprügelt. Völlig verzogen.“, antwortete der andere mit einer Zigarette in den Mundwinkeln. Während er das sagte, ließ er die Klinge seines Klappmessers aufschnappen und spielte ein wenig damit herum. Sandra entschied spontan, doch lieber versteckt zu bleiben und nicht mit den Fremden zu sprechen. Nervös kaute sie auf einem der Croissants herum, während sie beobachtete, wie der jüngere Fiesling den Reifen wechselte und der ältere derweil auf seinem Mobiltelefon herum tippte und einen kurzen Anruf tätigte. Leider sprach er zu leise, damit Sandra ihn verstehen konnte, und die paar Satzketten, die in ihr Ohr drangen, hörten sich sowieso nicht nach Französisch, sondern eher wie Englisch an. Sandra hatte in der Schule bereits ein klein wenig Englisch gelernt, aber um den Inhalt eines Telefongesprächs folgen zu können, reichte es noch lange nicht.

Eine Dreiviertelstunde, zwei Croissants und ein eingeschlafenes Bein später war der Reifenwechsel offenbar erfolgreich durchgeführt worden und die beiden Männer machten sich bereit zur Abfahrt. Der Dicke setzte sich auf den Fahrersitz und studierte eine Straßenkarte, während der Schmalere mit eiligen Schritten zum Hotel lief. Vermutlich musste er nur nochmal kurz aufs Klo, dachte sich Sandra. Wenn sie hier länger warten würde, wäre der Lieferwagen und damit Coco jedenfalls weg. Mit zitternden Knien

schlich sie sich an das Auto heran. Der dicke Mann war ganz in die Straßenkarte vertieft und merkte nichts, als Sandra durch die noch offene Hintertür des Wagens schlich. Sandra betrachtete die Kiste durch das spärliche Licht, das durch das schmutzige Fenster ins Innere des Transporters fiel. Könnte es sein, dass Coco sich noch immer in dieser Kiste befand? Die Holzkiste war verschlossen – Ein eisernes Vorhängeschloss verhinderte jetzt, dass sie einfach nachgucken könnte.

Letzten Abend am Strand war da noch kein Schloss gewesen, und die Kiste hatte offen in der Höhle gelegen. Die Fremden hatten die Kiste wohl geschlossen und das Vorhängeschloss angebracht. Bevor Sandra umdenken konnte, hörte sie schon wieder Schritte auf den Wagen zukommen. Es musste sich wohl den jüngeren Mann handeln, der zurück zum Wagen wollte. Schnell versteckte sich Sandra hinter der Kiste und hielt die Luft an. Ohne auch nur in das Innere des Lieferwagens hineinzusehen, knallte der Mann allerdings die hintere Tür sofort zu und eilte sogleich zur Beifahrertür. Wenige Sekunden später war der Wagen auch schon in Bewegung – und mit ihm Sandra, die sich erst jetzt traute, wieder zu atmen.

Zuviel Zeit

Georg Nahmann war ganz schön fertig, als er seinen Wohnungsschlüssel aus der rechten Seitentasche seiner Jogginghose fischte und die Wohnungstür aufschloss. Dabei war er nur eine knappe halbe Stunde im gemäßigten Tempo über die Felder nach Weißkirchen und zurück gelaufen. Vor ein paar Jahren hätte er locker die dreifache Distanz geschafft, dachte er leicht verärgert. Aber in letzter Zeit hatte er nur wenig Zeit und vor allem Motivation für sportliche Betätigung aufgebracht, und er hatte sich damit abgefunden, einen kleinen Bauch angesetzt zu haben. Georg

war immer von eher schlaksiger Statur gewesen, aber obwohl er nie maßlos schlemmte, hatten der Bewegungsmangel und der Stress in seinem Job ihre Spuren hinterlassen. „Wenn ich mir mit meinem Job schon keine goldene Nase verdienen kann, dann doch wenigstens etwas Hüftgold“, dachte er sich sarkastisch.

Solange er arbeitslos war, hätte er jedenfalls keine Ausrede, nicht wieder etwas mehr für sein körperliches Wohlbefinden zu tun. Georg war an diesem Samstag schon um sieben Uhr aufgestanden und hatte bereits eine Liste mit guten Vorsätzen ausgeheckt. „Dreimal die Woche joggen; Fahrrad aus dem Keller holen und reparieren; Mit dem Rad zum Einkaufen, ins Zentrum, usw.; Informieren über Fitness-Studios; Mehr Gemüse essen; Keine Kekse mehr kaufen“. Georg ging ins Badezimmer und betrachtete seinen Körper kurz im Spiegel, bevor er unter die Dusche stieg. Er war wirklich dick geworden, fand er. Kein Wunder, dass die Frauen ihm nicht gerade die Bude einrannten. Aber jetzt wo er einen Plan und die Motivation hatte, würde er schon wieder in Form kommen. Er hatte schließlich schon viel komplexere Probleme gelöst als „Mehr Kalorien verbrennen als zu sich nehmen“. Trivial.

Als Georg frisch geduscht aus dem Badezimmer hinüber zu seinem Zimmer ging, hörte er seinen Vermieter in gebrochenem Englisch telefonieren. Gregor Olivich sprach mit einem eigentümlichen deutsch-jugoslawischen Akzent. Georg lächelte kurz, als er der Unterhaltung lauschte. Offenbar erwartete Gregor heute Abend Besuch von einem seiner zwielichten Freunde. Georg hatte schon mitbekommen, dass hin und wieder Leute vorbei kamen, nur wenige Worte mit seinem Vermieter wechselten und dann ein paar Minuten später sich nervös umblickend wieder gingen. Georg wurde das Gefühl nicht los, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zuging, aber er war bisher der Meinung gewesen, all das

ginge ihn nichts an. Jetzt, wo er soviel Zeit hatte, könnte er ja mal etwas herumschnüffeln. Mit seinem technischen Sachverstand könnte er doch sicherlich Informationen sammeln, ohne sich selbst exponieren zu müssen...

*

Auch Sandra hatte jetzt das Gefühl, mehr Zeit zu haben, als sie eigentlich bräuchte. Der Lieferwagen war jetzt seit über zwei Stunden in Bewegung, und sie wusste nicht, ob es Angst oder Langeweile war, die für das unangenehme Gefühl in ihrer Magengegend sorgten. Wahrscheinlich war es einfach die Tatsache, dass sie in dem Lieferwagen in Kurven, beim Bremsen und Anfahren hin- und her geschleudert wurde. Sie krallte sich an der Kiste fest, die sie in diese missliche Lage gebracht hatte. Sie hatte bereits erfolglos versucht, die Kiste mit Gewalt zu öffnen oder wenigstens durch die Lücke zwischen zwei Holzbrettern einen Blick ins Innere zu werden, aber sie konnte nichts erkennen. Wo die Beiden wohl hinfuhren? Obwohl sich eine schmale Trennwand zwischen dem hinteren Bereich des Wagens und den Sitzen des Fahrers und Beifahrers befand, konnte Sandra den kargen Gesprächen der Kerle vor ihr gut folgen. Der ältere mit der tiefen Stimme nannte seinen Kollegen „Trousseau“ und wurde von diesem „Picnic“ gerufen. Sandra würde das normalerweise recht lustig finden, aber sie hatte zu viel Angst, um zu lachen. Picnic hatte seinem Kollegen beiläufig mitgeteilt, dass ein gewisser Pierre 1200 Euro Schulden bei ihnen habe, und dass es an der Zeit sei, ihm eine Lektion zu erteilen. Dabei lachte er dreckig, während Trousseau die Knöchel in seiner Hand knacken ließ. Sandra war nicht besonders scharf darauf, die beiden Männer jemals wiederzusehen. Zum Glück hatte sie wenigstens Proviant dabei. Sie biss in das letzte Croissant und versuchte nicht zu viel zu krümeln, um keine verdächtigen Spuren zu hinterlassen.

*

Nathalie Dupont erschrak, als sie auf die Anzeige ihres Radioweckers blickte. 10:04! So lange hatte sie eigentlich nicht schlafen wollen, allein schon wegen Sandra, die meistens auch am Wochenende schon um acht putzmunter war und mit ihrer Angewohnheit, an den verschiedensten Stellen im Haus Festungen aus Stühlen, Decken, Töpfen, Klamotten und Legosteinen zu errichten, für Chaos sorgte. Was sie wohl heute anstellen würde? Nathalie gähnte und blinzelte durch das Fenster, hinter dem die Sonne gerade mit einer einsamen weißen Wolke rang. Eigentlich konnte sie wirklich froh sein, dass Sandra da war und etwas „Leben in die Bude“ brachte. Denn ansonsten war hier wirklich nichts los. Es war Franck gewesen, der den Leuchtturm gekauft und entschieden hatte, dass sie hier wohnen würden. Nathalie war zu diesem Zeitpunkt, vor knapp über sechs Jahren, gerade einige Monate mit Franck verheiratet gewesen, und war zu verliebt gewesen, um dagegen zu protestieren, obwohl die Idee, so abgelegen vom Rest der Welt zu wohnen, ihr schon damals nicht gefallen hatte.

Nathalie war bereits Francks dritte Ehefrau, und sie hatte immer mehr das Gefühl, dass sie nicht die letzte bleiben würde. Jedenfalls war es ein offenes Geheimnis, dass er eine Affäre mit seiner 20 Jahre jüngeren, vollbusigen, blonden Sekretärin hatte. Noch klischeehafter ging es nicht, dachte Nathalie griesgrämig. Wenn es die Frau von der Käsetheke wäre oder die Geschäftsführerin von einem Wettbewerber, das wäre ja wenigstens mal innovativ gewesen. Aber Franck war zwar urentu, aber ansonsten eben ein langweiliger Spießler. Vor 21 Jahren hatte ein Kumpel von ihm eine geniale Idee gehabt, und Franck hatte daraus ein erfolgreiches mittelständisches Unternehmen aufbauen können. Seitdem war er

aber nur noch damit beschäftigt gewesen, die einmal erreichte Position zu verteidigen. Weitere Innovationen waren von „Dupont & Meunier“ nicht zu erwarten.

Am vorherigen Abend war Franck nicht nach Hause gekommen. In seiner SMS, die er ihr um halb Elf hatte zukommen lassen, hieß es nur: „Hallo Schatz. Komme Heute nicht nach Hause. Kuss, F“. Wahrscheinlich war ihrem einfältigen Mann einfach keine gute Story eingefallen, oder es war ihm mittlerweile wirklich egal, was sie von ihm dachte. Nathalie hatte sich mit einem Glas Wein, das sie leider mehr als einmal nachgefüllt hatte, vor den Fernseher gesetzt und versucht, sich abzulenken. Bis halb zwei hatte sie vor der Glotze vor sich hinvegetiert, bis sie schließlich zu Bett gegangen war.

Mit einem brummenden Schädel, knurrendem Magen und krächzender Stimme rief sie, nachdem sie sich in die Küche geschleppt hatte: „Sandra? *Où est tu?*¹“. Als keine Antwort kam, schaute sich Nathalie in der Küche um, und fand auf dem Küchentisch eine Notiz ihrer Tochter. Sie war wohl offenbar zum Bäcker gefahren, aus eigenem Antrieb. Sie war zwar manchmal etwas anstrengend, aber doch ein gutes Mädchen, dachte Nathalie, während sie sich einen Kaffee machte und eine Aspirin-Tablette aus dem Giftschrank fischte.

Reiseplanung

Big Nic' und Thomas Trousseau hatten seit ihrer Abfahrt in Le Conquet am Morgen bereits über sechs Stunden Autofahrt hinter sich gebracht, wobei sie sich die Zeit am Steuer aufteilten. Wenn Thomas am Steuer war, kamen sie schneller voran, aber Big Nic'

¹ Wo bist du?

fühlte sich immer deutlich sicherer sowohl vor Unfällen als vor Polizeikontrollen, wenn er selbst lenken konnte. Jetzt gerade kurvte Thomas mal wieder in halsbrecherischem Tempo über die A11 und blinkte zum Spass an der Ausfahrt nach Chartres, fuhr dann aber geradeaus weiter. Nic' schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Trousseau war nur noch ein Verkehrsvergehen davon entfernt, dass man ihm den Führerschein abnahm, nachdem er mit einem getunten Citroën bei einem illegalen Straßenrennen in Nantes ertappt worden war. Glücklicherweise (oder eher „leider“? Nic' war sich nicht ganz sicher.) hatte die Polizei nicht nachweisen können, dass es sich bei der Ansammlung von getunten Autos und Geschwindigkeitsüberschreitungen um mehr als einen Zufall gehandelt hatte, und so durfte Trousseau weiter die Straßen unsicher machen.

Es war mittlerweile kurz nach Zwei Uhr Nachmittags an diesem sonnigen Samstag. Nic' griff mal wieder zu seinem Mobiltelefon und rief seinen Kontaktmann in Vitry-sur-Seine, einem Vorort im Süden von Paris, an. Um Punkt 16 Uhr war die Übergabe geplant, und bei ihrem aktuellen Tempo sollte das auch ohne Rasen zu schaffen sein. Der Kunde würde ihnen 20 Kilogramm der Ware abkaufen. Der Rest des Stoffs war für einen Kunden in Deutschland gedacht. Dieser wohnte in Frankfurt am Main, und Nic' graute es vor dem Gedanken, auch diese Strecke als Beifahrer von diesem Wahnsinnigen bestreiten zu müssen. Er selbst konnte leider nicht mehr lange Strecken im Stück fahren, weil bei einer Messerstecherei vor 3 Jahren einige Nerven in seiner rechten Hand verletzt waren, und ihm nach einer gewissen Zeit am Lenkrad starke Schmerzen und ein Taubheitsgefühl überkamen. Außerdem musste er ja auch das Telefonieren übernehmen, denn diesen jungen

Idioten von Trousseau wollte er bestimmt nicht mit seinen Kunden quatschen lassen.

Nic' dachte darüber nach, wie man die Reise nach Frankfurt am Besten angehen könnte. Er wollte nur sehr ungern weiter mit dem Peugeot fahren, der sowieso mal eine Reparatur vertragen könnte. Nicht nur, dass kein Ersatzreifen im Fall eines weiteren Plattens mehr da war und der Bug durch dieses bekloppte, Steine werfende Kind verbeult wurde. Eines der Bremslichter war kaputt gegangen, und irgendwie hörte sich der Wagen bei hohen Gängen auch nicht mehr richtig rund an.

Das Flugzeug fiel wegen der strengen Kontrollen natürlich als Möglichkeit aus. Trampen oder Busfahren war Nic' zu unkomfortabel. Er würde bei diesem Auftrag immerhin zigtausend Euro verdienen, da könnte er sich schon mal etwas gönnen. Nic' sagte zu seinem Kollegen, nachdem er das Telefon zusammengeklappt und in seiner Hemdtasche verstaut hatte: „Wir werden mit dem TGV nach Frankfurt fahren! Erste oder zweite Klasse?“. Gequält antwortete sein Kollege: „Zweite Klasse! Das ist so schon teuer genug.“. Nic' wusste, dass Trousseau einige Schulden bei einem Kredithai hatte, und diese so schnell wie möglich zurückzahlen wollte. Nur deswegen hatte er überhaupt zugestimmt, Big Nic' auf dem Trip zu begleiten. Im Gegensatz zu Nic', der bisher nie gefasst wurde, hatte Trousseau bereits zwei Jahre Gefängnis hinter sich gebracht, und wollte da nie wieder hin.

Nic' rief „O.G.“ an, um ihn zu informieren, dass sie mit dem Zug kommen würden. „*Can you pick us up at the station?*“¹ fragte er,

¹ „Kannst du uns am Bahnhof abholen?“

und bekam die lapidare Antwort, er solle sich gefälligst ein Taxi nehmen. „No problem, T.T. will pay!“¹ sagte Nic' und grinste dabei zum Fahrer herüber, der eine Grimasse machte, aber nichts weiter sagte.

*

Wo konnte Sandra bloß stecken? Nathalie war schon lange klar, dass irgendetwas nicht stimmte. Als ihre Tochter auch nach einer Stunde noch nicht aufgetaucht war, machte sie sich auf die Suche. Mehrfach versuchte sie ihre Tochter auf ihrem Handy anzurufen, aber dort meldete sich immer nur die Mailbox. Sie war hinausgegangen, und hatte gesehen, dass Sandras Fahrrad nicht an seinem Platz stand. Mit dem Familienauto, einem betagten schwarzen BMW, fuhr sie ins Dorf und fragte die Bäckereiverkäuferin nach ihrer Tochter. Diese hatte geantwortet, dass Sandra gegen sieben Uhr dagewesen war, und drei Croissants, ein Pain au chocolat und eine Baguette gekauft hatte. Nachdem Nathalie den Bäckerladen verlassen hatte, schaute sie sich um. Sie entdeckte Sandras Fahrrad gleich am Fahrradständer gegenüber. Was war bloß geschehen?

War Sandra vielleicht einer ihrer Freundinnen in Le Conquet begegnet und zu ihr gegangen, ohne Bescheid zu sagen? Das war eigentlich nicht ihre Art, aber Sandra war immer wieder für Überraschungen gut. War sie vielleicht längst wieder zuhause, versteckt in irgendeiner ihrer Butzen, und Nathalie hatte nur nicht gründlich genug gesucht? Aber warum sollte dann das Fahrrad hier stehen? Nathalie würde erst mal nach Hause fahren und bei den

¹ Kein Problem. TT (Thomas Trousseau) wird zahlen.

Freunden und Bekannten in Le Conquet anrufen, ob sie etwas wüssten. Erst wenn das nichts ergeben würde, würde sie Franck anrufen – Das Letzte, was sie jetzt brauchte, war sich von ihm anhören zu müssen, dass sie besser auf ihre gemeinsame Tochter aufpassen müsste.

*

Sandra hatte mitbekommen, dass ihre Mutter mehrfach angerufen hatte – Allerdings hatte sie sich nicht getraut, abzuheben und mit ihr zu sprechen, aus Angst, die Gangster vor ihr könnten sie hören. Glücklicherweise war das Handy auf lautlos eingestellt, so dass keine Gefahr bestand, dass sie durch das Klingeln auf sie aufmerksam werden könnten. Sandra war auch gar nicht so sicher gewesen, dass sie mit ihrer Mutter hätte sprechen sollen, denn diese wäre bestimmt sehr wütend und enttäuscht gewesen. Sandra wusste, dass sie mit dem Handy auch SMS schreiben konnte, aber bisher hatte ihr noch keiner gezeigt, wie das ging. Sie hatte das Handy ja auch erst seit wenigen Tagen. Und was hätte sie auch schreiben sollen? „Bin in einem Lastwagen mit zwei Gangstern, die mich aufschlitzen werden, sobald sie mich entdecken. Ansonsten geht's mir gut. Liebe Grüße, Sandra“.

Nach drei Stunden Fahrt hatte Sandra einen Riesendurst bekommen. Zum Glück hatte sie in dem geräumigen Lieferwagen einen Rucksack gefunden, in dem sich unter anderem auch zwei Flaschen Wasser befanden. Sie trank soviel wie nötig und sowenig wie möglich – sie wusste nicht, wann sie mal wieder auf die Toilette würde gehen können. Immerhin wusste sie jetzt, wo es hingehen würde. Picnic hatte davon gesprochen, dass sie in der Nähe von Paris halt machen und dann mit dem Zug weiterfahren würden. Leider hatte Sandra nicht verstehen können, wohin der Zug fahren

würde, aber das war ihr auch nicht so wichtig. Sie würde einfach davonlaufen, sobald sich die Gelegenheit ergeben würde. Von ihr aus könnten die beiden mit dem TGV direkt in die Hölle fahren.

1984

Georg mochte das Buch „1984“, aber die gängige Interpretation von Orwells pessimistischem Science-Fiction-Roman gefiel ihm gar nicht. Seiner Meinung nach war nicht die totale Information oder „Überwachung“ der Grund für all das in dem Werk beschriebene Leid, sondern die Tatsache, dass einfach Riesenarschlöcher an die Macht gekommen waren. Das ist mit und ohne Überwachungskameras ein Problem. Natürlich konnte er auch den Standpunkt von Datenschützern verstehen, die vor den Gefahren von Biometrischen Reisepässen, Fingerabdruck-Datenbanken, Facebook und Überwachungskameras warnten, aber seiner Meinung nach überzog doch in den meisten Fällen der Nutzen die Risiken. Gerade in seiner Branche war es ja üblich, immer das *Worst-Case-Szenario* anzunehmen, den Super-GAU¹, den DAU².

Aber Georg hatte schon ein gewisses Vertrauen an das Gute im Menschen, und war der Meinung, dass es besser wäre, wenn Informationen möglichst umfassend vorhanden und dann auch öffentlich zugänglich seien. Aus diesem Grund hatte er bereits Beiträge in Wikipedia verfasst, hatte einige seiner Projekte unter eine Open Source Lizenz gestellt, und hatte sich Informationen über den Bau einfacher Wanzen aus dem Netz zusammengegoogelt. Okay, letzteres war moralisch nicht mehr ganz so sauber, aber er

¹ GAU: Größter anzunehmender Unfall

² DAU: Dummster anzunehmender User

hatte ja einen echten Verdacht, dass sein Vermieter illegalen Geschäften nachgehen könnte. Sollte sich sein Verdacht nicht bewahrheiten, würde er alle Aufnahmen wieder löschen und niemandem würde Schaden zugefügt.

Schon um nicht entdeckt zu werden, wollte es Georg nicht übertreiben mit den Überwachungsmaßnahmen. Eine Webcam, die durch das Schlüsselloch seiner Zimmertür auf die Eingangstür gerichtet war, und direkt mit seinem Rechner verbunden war, und zwei zu Wanzen umprogrammierte MP3-Player sollten genügen. Er versteckte diese Spionage-Werkzeuge nicht besonders – Gregor Olivich war es gewohnt, dass sein Untermieter irgendwelchen Tech-Kram in der Wohnung herumliegen ließ, und würde wohl keinen Verdacht schöpfen. Sicherheitshalber würden die Daten verschlüsselt abgespeichert, so dass nur Georg sie würde lesen können.

Nachdem Georg die Wanzen und die Kamera platziert hatte, ging er zurück in sein Zimmer und machte sich daran, im Internet nach Stellenangeboten zu suchen. Schließlich war er noch nicht soweit, sich hauptberuflich als Privatdetektiv durchzuschlagen.

*

Nathalie wusste, dass sie es jetzt tun musste. Sie hatte bereits die Telefonliste der gesamten Klasse von Sandra abgearbeitet, und keiner hatte ihr Hinweise auf ihr Verbleiben geben können. Sie hatte mit dem BMW eine Tour durch Le Conquet gemacht und in Geschäften nachgefragt – Ohne Erfolg. Es war also an der Zeit, Franck zu informieren.

Ihr Ehemann ließ sein Handy sechs Mal klingeln, eher er abhob und sich brummend meldete.

- „Allô?“
- „Ich bin's, Nathalie.“ Sie schluckte, und sagte dann: „Sandra ist seit heute morgen verschwunden.“

Franck antwortete mehrere Sekunden gar nicht. Nathalie wartete darauf, dass er sie mit Vorwürfen überschütten würde. Allerdings hatte er sich ja auch nicht gerade optimal verhalten, als er gestern Abend einfach nicht nach Hause gekommen war. Nathalie würde ihm das sofort vorhalten, wenn er anfangen würde, ihr die Schuld an Sandras Verschwinden zu geben. Nathalie kam noch eine Idee.

- „Ist Sandra vielleicht bei dir?“
- „Was? Nein, wir könnten sie hier gar nicht gebr...“

Franck murmelte den Ende des Satzes kaum hörbar, und Nathalie hätte zu gerne gefragt, wer „wir“ denn sein sollte. Aber jetzt gab es erst mal dringendere Probleme zu klären. Wenn Sandra wieder da war, könnte sie ihrem Ehemann immer noch die Hölle heiß machen. Franck ließ einige weitere Sekunden verstreichen, ehe er fragte:

- „Hat sie ihr Handy dabei?“
- „Es ist jedenfalls nicht zuhause. Aber als ich angerufen habe, ist nie jemand `rangegangen.“
- „Hast du die Lokalisierungs-Funktion schon benutzt?“
- „Wie bitte?“

- „Das Handy hat einen eingebauten GPS-Empfänger und kann daher seine Position mitteilen. Moment, ich schreibe dir eine E-Mail mit den Details.“

Bravo! Jetzt war Franck auch noch in der Position, ihr aus der Patsche zu helfen. Der Mann, der seine Familie in einem Leuchtturm fernab der Zivilisation versauern ließ, während er jedem Rock nachlief, sollte am Ende noch der strahlende Held dieser Geschichte werden? Nathalie zwang sich, solche Gedanken vorerst herunterzuschlucken. In ihrer Lage sollte sie über jede Hilfe dankbar sein, egal von wem. Mit schwacher Stimme verabschiedete sie sich von Franck und schaltete ihr Netbook ein.

Eine halbe Stunde später war sie bereits deutlich klüger: Sandra, oder wenigstens ihr Handy, befand sich etwa 40 km südwestlich von Paris, und schien sich weiter auf die Hauptstadt zubewegen. Nathalie zögerte nicht lange. Zügig packte sie einen Rucksack mit den nötigsten Dingen, und machte sich auf den Weg zum Bahnhof von Brest. Von dort würde sie mit dem TGV zügig nach Paris kommen, und der Sache nachgehen können.

Deal

Big Nic's gefälschte Rolex zeigte 3:43 nachmittags an, als der schmutzige weiße Lieferwagen das Ortsschild von Vitry passierte. Obwohl er lange kein Anfänger mehr war, war er doch bei jedem Geschäft dieser Größenordnung noch nervös. Vieles konnte schief gehen: Die Bullen könnten ihnen eine Falle stellen, der Kunde sie abziehen, der Abnehmer aus irgendeinem Grund unzufrieden mit der Qualität sein und die Abnahme verweigern. Immerhin kannte er den Kunden in diesem Fall, und der war bisher immer ein verlässlicher Geschäftspartner gewesen.

Als Treffpunkt war eine Seitenstraße direkt am *Parc Frédéric Joliot-Curie* vorgesehen. Dort würden sie von neugierigen Blicken aus den Wohnsilos geschützt sein, gleichzeitig aber an diesem Samstagnachmittag bei herrlichem Sonnenschein von so vielen Menschen umgeben sein, dass sie kaum auffallen würden. Big Nic' hätte natürlich einen weniger belebten Ort bevorzugt, aber sein Kunde, den Nic' nur unter dem Namen „Soumen“ kannte, wollte die Ware zu Fuß nach Hause bringen können, weswegen die Übergabe im Zentrum von Vitry geschehen musste. Und Nic' wusste: „Der Kunde ist König“.

Trousseau lenkte den Lieferwagen jetzt durch die dicht befahrene *Avenue Rouget de Lisle* nach Norden, während Nic' sich nach verdächtigen Autos oder Personen in ihrer Umgebung umsah. Er brummte „nächste Kreuzung rechts“, und sah erneut auf die Uhr. 3:52. Allzu lange herumzustehen könnte unerwünschtes Interesse wecken, aber zu spät wollte er auch nicht kommen. Das Timing war diesmal nicht schlecht, befand er.

Um 3:56 hatten sie ihr Ziel erreicht, und warteten auf dem Parkplatz am Rande des Parks im Wagen, bis sich Soumen zeigen würde. Zwei Minuten später sah er Soumen in Begleitung von zwei seiner Handlanger auf ihn zukommen. Alle drei waren schwarz, schlank und austrainiert, aber während Soumen, der in der Mitte ging und ein mit einem riesigen Grinsen zwei goldenen Schneidezähne zur Schau stellte, ein Stück kleiner war als Nic' und etwa in seinem Alter, maßen die beiden anderen über einen Meter Neunzig und waren erst Anfang 20. Sie trugen Shorts und weiße Unterhemden – Sehr viel passender als die Jeanshose und das langärmelige Hemd, unter dem Nic' jetzt schwitzte. Langsam stieg Nic' aus dem Lieferwagen aus. Trousseau folgte ihm in einigen Metern Entfernung, die 9mm im Gürtel griffbereit, aber nicht sichtbar.

„Salut Biggie. T'as eu un bon voyage?¹ “ fragte Soumen mit gespielter Jovialität. Nic' versuchte zu lächeln und antwortete „Bonjour mon vieux. T'as l'oseille?²“. „Verliert keine Zeit mit Small Talk, der Dicke. Sehr gut. Yu, gib ihm schonmal den Vorschuss. Den Rest gibt es, wenn wir die Ware eingepackt haben.“ Einer der Begleiter von Soumen trat vor und überreichte Nic' ein Bündel Geldscheine. Nic' überflog die Summe, und es schien etwa mit der vereinbarten Summe übereinzustimmen. Er steckte das Geld schnell in seine rechte Hosentasche, und ging zum Bug des Lieferwagens, um die Ware aus der Kiste zu holen. Mit einer geübten Handumdrehung schloss er auf und riss dann die Türen auf.

*

Sandra hatte eine Decke gefunden, und zusammen mit den beiden Koffern und dem Rucksack, die sie in dem Lieferwagen gefunden hatte, hatte sie eine schöne Butze bauen können. Als die Hintertür des Peugeot-Sprinters geöffnet wurde, hatte sie sich bereits darin versteckt. Sie versuchte so flach wie möglich zu atmen und keine Aufmerksamkeit zu erwecken. Sie hörte, wie jemand an dem Schloss der Kiste herumfummelte und dieses sich schließlich öffnete. Mindestens eine weitere Person war jetzt in den Lastwagen eingetreten, und Sandra vernahm Stimmen, die ihr unbekannt vorkamen. „Pack die Beutel in die Einkaufstüten. Es soll aussehen, als ob wir gerade von Monoprix mit unseren Wochenendeinkäufen kommen“ sagte eine der unbekanntenen Stimmen. Sandra hörte Picnic mitzählen, während scheinbar zwei ihr unbekannte Männer

¹ Hattest du eine gute Reise?

² Hallo, Alter. Hast du die Knete?

damit beschäftigt waren, irgendetwas aus der Kiste in Plastiktüten umzufüllen. „2, 4, 6“ murmelte er in seiner tiefen Stimme.

Wenn jetzt irgendetwas an einen der Koffer gehen würde, sie wäre in Teufels Küche. „14, 16, 18“. Offenbar schien sich niemand für die Koffer und die Decke zu interessieren, die so kunstvoll in der Ecke des Raums aufgebaut waren. Ausnahmsweise störte es Sandra überhaupt nicht, dass ihr keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. „28, 29, 30“ zählte Picnic jetzt in Einer-Schritten weiter. Sandra traute sich nicht, auch nur einen flüchtigen Blick aus ihrer kleinen Festung auf die Leute im Lieferwagen zu werfen. Hoffentlich würden sie bald verschwinden, damit sie selbst endlich abhauen konnte. Endlich kam Picnic zum Schluss. „40, 42, 44“. 44 Pfund sind 20 Kilogramm, rechnet nach! Mein Geld bitte!“ sagte er zu einem der Männer.

Offenbar hatte Picnic erledigt, was er hier tun wollte, denn er und seine Begleiter verließen jetzt Warenbereich des Lieferwagens. Einige Sekunden später knallte die Tür wieder zu. Und Sandra atmete erst einmal auf. Sie hoffte, sie würde später die Gelegenheit bekommen, sich unbemerkt davon zu stehlen.

Da ist was faul

Fatima Yildirim war frustriert. Der kleine Drogendealer, der ihr als Rudy bekannt war, und den sie gestern auf frischer Tat ertappt hatte, verweigerte jede Aussage zu Auftraggebern oder Lieferanten. Natürlich hatte er die paar Gramm, mit denen er ertappt wurde, wohl kaum selbst aus Kolumbien mitgebracht, aber wenn er lieber eine längere Gefängnisstrafe hinnahm, als seine Geschäftspartner zu verraten, dann konnte Fatima auch nicht viel für ihn tun. Er würde für eine gewisse Zeit von seiner Bühne, der Frankfurter Nachtclub-Szene, verschwinden. Die dicken Fische würden

allerdings weiterhin die Strippen ziehen und wenn nötig neue Drogenkuriere rekrutieren.

Seit einigen Monaten hatte sie den Eindruck, dass einfach gar nichts mehr gelingen wollte. Beweismittel verschwanden, Zeugen waren von einem Augenblick auf den anderen überhaupt nicht mehr sicher, was sie gesehen hatten, und irgendwie waren die Drogenfahnder nie in der Nähe, wenn ein größerer Deal statt fand.

Fatima arbeitete seit knapp drei Jahren in der Drogenkommission der Frankfurter Polizei. In den ersten zwei Jahren dort hatte sie sich mit ihrem Fleiß, ihrer Offenheit und Prinzipientreue, die sie nie vor einem Konflikt mit ihren Vorgesetzten wegducken ließ, viel Respekt von ihren Kollegen erarbeitet. In letzter Zeit war das Verhältnis zu den Kollegen allerdings wieder distanzierter geworden – während die meisten anderen die mangelnden Erfolge bei den Ermittlungen als Pechsträhne abtaten, die schon wieder reißen würde, suchte Fatima nach Gründen, und mischte sich dabei zuweilen in Bereiche ein, die nicht zu ihrem Aufgabengebiet gehörten. So hatte sie einige Male die Beschattung Verdächtiger in ihrer Freizeit fortgesetzt, und einige Details in den Protokollen ihrer Kollegen korrigiert. Anstatt dankbar zu sein, dass sie diese Fehler gefunden hatte, waren die Kollegen verärgert, dass sie sich eingemischt hatte und sie auch noch dumm dastehen ließ.

Ihr Arbeitstag hatte um 7 Uhr begonnen und war eigentlich schon seit knapp einer Stunde vorbei. Fatima hatte noch die Befragung von Rudy abwarten wollen, bevor sie nach Hause fuhr. Nun da klar war, dass Rudy keine weiteren Erkenntnisse über die Drahtzieher liefern konnte oder wollte, hatte sie keine Ausrede mehr, um noch länger zu bleiben. Sie schaltete ihren PC aus, schnappte sich ihre Handtasche, und machte sich auf den Weg. Als sie auf die Straße

trat, war sie überrascht, wie warm und sonnig es war. Im klimatisierten Büro direkt an der Eschersheimer Landstraße war ihr das nicht aufgefallen. Fatima ging zu ihrem Fahrrad, einem alten, aber gut erhaltenen schwarzen Hollandrad. Die neunundzwanzigjährige wohnte nur wenige Fahrradminuten weiter nördlich in Dornbusch, und fuhr bei gutem Wetter immer mit dem Rad zur Arbeit. Als sie die Eschersheimsheimer Landstraße hinauffuhr, konnte sie sehen, wie mehrere Fußgänger sich nach ihr umdrehten. Fatima war es gewohnt, dass Männer ihr hinterher sahen, aber es fühlte sich immer noch gut an. Mit ihrer sportlichen Figur, ihren langen, glatten, haselnussbraun gefärbten Haaren und dem dunklen Teint, den sie von ihren Eltern geerbt hatte, war sie durchaus einen zweiten Blick wert. Bei diesem zweiten Blick kam sie in den Augen vieler Männer wohl etwas weniger gut weg: Mit 182 cm Körperlänge war sie größer als viele Männer, womit deren Ego wohl nicht klarkommen würde. Die Tatsache, dass sie schonungslos ehrlich und zuweilen dominant auftrat, würde diesem wohl kaum wieder auf die Sprünge helfen. Sie hatte einen eigenwilligen Humor und schreckte auch nicht davor zurück, Scherze auf Kosten anderer zu machen. Vielleicht lag es daran, dass ihr die Männer zwar hinterher sahen, ihr aber trotzdem nicht die Bude einrannten.

Vor etwas über einem Jahr hatte Ali sie nun verlassen. Oder sie Ali. Letztendlich war es einfach so, dass ihr damaliger Freund einen gut bezahlten Job als Anwalt in Istanbul gefunden hatte und unbedingt dort hin wollte. Und sie wollte in Frankfurt bleiben und sah nicht ein, Familie, Freunde und Beruf für ihn zurück zu lassen. Einer Fernbeziehung wollte Ali nicht einmal eine Chance geben, und so trennten sie sich im „gegenseitigen Einvernehmen“. Gelegentlich telefonierten sie noch miteinander, aber seitdem Ali eine neue Freundin in der Türkei hatte, waren diese Gespräche seltener

geworden. Seit der Trennung hatte sie zwar ein, zwei Dates gehabt, es hatte sich daraus aber nichts weiter entwickelt. Ansonsten zog sie es vor, ihre Zeit und Energie in die Arbeit zu stecken. Der richtige Mann würde schon noch auftauchen.

Als sie zuhause angekommen war und unter der Dusche Beyoncé's neuesten Hit schräg mitsang, fragte sie sich, was sie mit dem Restwochenende anfangen sollte. Sie hatte prinzipiell kein Problem damit, auch am Wochenende zu arbeiten. Das Verbrechen hielt sich schließlich auch nicht an die 5-Tage-Woche. Aber es machte es manchmal etwas schwierig, Freizeitaktivitäten mit ihren Freunden und Verwandten zu planen. Den Rest des Wochenendes jedenfalls würde sie frei haben, und das Wetter sollte den Prognosen nach so sonnig und warm bleiben. Während sie über das Pro und Contra von Schwimmbad mit ihrer Freundin Tanja, Wäsche waschen und beim Fernsehen bügeln, Überraschungsbesuch bei ihren Eltern oder Lesen im Park nachdachte, klingelte das Telefon.

Online

Die Bäume erschienen wie waagerechte grüne Streifen, als der TGV mit beinahe 300 km/h durch die bretonische Landschaft flog. Der Schnellzug befand sich in dem Abschnitt zwischen St. Briec und Rennes. Zwischen Rennes und Paris würde der Zug nicht mehr halten und diesen Abschnitt der Strecke in kaum mehr als zwei Stunden bewältigen. Nathalie hatte allerdings kaum einen Blick für die an ihr vorbei ziehende Landschaft, sondern starrte gebannt auf den Bildschirm ihres Netbooks, auf dem die aktuelle Position von Sandras Handy alle 2 Minuten aktualisiert wurde. Eine Zeit lang war der rote Punkt regungslos in Vitry sur Seine verweilt, aber gerade hatte er sich wieder in Bewegung gesetzt, nach Norden auf die Hauptstadt zu.

Nathalie war überrascht, wie gut die Verbindung doch war. In Tunneln und in sehr abgelegenen Gebieten hatte sie zwischendurch keinen Empfang gehabt, aber es hatte nie sehr lange gedauert, bis sie mit ihrer HSDPA-Karte wieder Verbindung mit dem Internet herstellen konnte. Da sie in dem abgelegenen Leuchtturm keinen Festnetzanschluss geschweige denn eine Breitband-Internetleitung haben konnten, war die Nutzung des drahtlosen Internets zwar teuer, aber die einzige vernünftige Lösung gewesen. Wie praktisch, dass sie damit jetzt in ganz Frankreich auf die internationale Datenautobahn zugreifen konnte.

Franck hatte sich seit dem Telefonanruf am Vormittag nicht mehr gemeldet, und Nathalie hatte ihrerseits auch nicht vor, sich bei ihm zu melden. Nathalie hatte während der Fahrt noch zwei Mal ihre Tochter angerufen, aber weiterhin keine Antwort erhalten. Angespannt blickte sie zum hundertsten Mal zu ihrer schmalen, eckigen Armbanduhr, die ihr anzeigte, dass es gerade Viertel nach Vier am Nachmittag war. Da sie zurzeit sowieso nicht viel tun konnte, versuchte sie sich etwas auszuruhen. Es war gut möglich, dass es noch ein langer Tag in Paris werden könnte.

*

Georg saß schon wieder vor dem Rechner. Man sollte vielleicht meinen, dass jemand, der wie er schon in der Woche den ganzen Tag vor dem PC verbrachte, wenigstens am Wochenende mal Abstand vom Bildschirm gewinnen würde. Aber wenn er nicht gerade programmierte, las er halt Artikel und Blogs, stritt sich in Foren oder chattete mit seinen Bekannten aus aller Welt. Aus seiner Zeit als erfolgreicher und respektierter Computerspieler und durch die Mitarbeit an Software-Projekten und Wikipedia hatte er hunderte von losen Kontakten aufgebaut, von denen sich einige zu

echten Freunden entwickelt hatten. Einer von ihnen meldete sich in seinem Chat-Client um genau 16:14, als er gerade damit beschäftigt war, seine digitalen Bewerbungsunterlagen zu ordnen und zu aktualisieren.

```
MaStErKiLLAh3000:          hi          georg
MaStErKiLLAh3000:          was          gibts          neues?
georgn:                     Hallo          Michi.
georgn: Ich werde in den nächsten Wochen wohl
wieder etwas Zeit zum zocken haben. Wurde
heute                          entlassen.
MaStErKiLLAh3000:          sux          :- (
georgn: Das wird schon wieder. Bin gerade
dabei Bewerbungen zu schreiben. Ich will nicht
lange                          arbeitslos          sein.
MaStErKiLLAh3000: kra$$, wie schnell du wieder
auf die beine kommst. ich würde bestimmt einen
monat lang nur noch in wow1 versacken oder
so;)
georgn:                       Und          bei          dir?
MaStErKiLLAh3000:          naja.          job          hab`          ich
jedenfalls noch:P
```

MaStErKiLLAh3000 war seinen Kollegen und seiner Familie unter dem Namen Michael Krüger bekannt. Er arbeitete als Netzwerkadministrator in Hamburg und war auf den Tag genau zwei Jahre älter als Georg. Georg hatte ihn nur einmal in seinem Leben

¹ WOW: World of Warcraft. Ein Online-Rollenspiel, das in Verdacht steht, süchtig zu machen

persönlich getroffen, bei seiner bisher letzten LAN-Party¹ vor fünf Jahren, und doch meinte er ihn besser zu kennen, als viele Leute, die er beinahe täglich sah. Georg mochte Michael, weil er dazu stand, ein Nerd zu sein, und die Fähigkeit besaß, sich selbst und die Gamer-Szene immer wieder auf die Schippe nehmen zu können. „MaStErKiLLAh3000“ etwa war eine Anspielung auf die lächerlich unoriginellen Namen, die sich viele jüngere Spieler gaben. Michael war auch durchaus in der Lage, die Shift-Taste seiner Tastatur zu benutzen oder ohne Smilies zu kommunizieren. Aber das hieß ja nicht, dass er es deswegen machen musste. Georg jedenfalls fühlte sich immer wieder für ein paar Minuten in seine Jugend und seine Gamerphase zurückversetzt, wenn er mit Michael chattete.

MaStErKiLLAh3000: was geht bei dir heute abend?

georgn: Ich werde wohl noch ein paar Bewerbungen schreiben und etwas lesen, und dann recht früh zu Bett gehen. Du weißt ja, dass ich kein großer Partylöwe bin...

MaStErKiLLAh3000: jo. ich treff mich mit ein paar alten kollegen zum d&d spielen. habe mir jetzt auch so einen schicken 20-seitigen würfel zugelegt:D

Georg hatte beinahe ein schlechtes Gewissen, weil er den Samstagabend mal wieder alleine verbringen würde. Er überlegte: Hatte er wirklich so wenig Freunde? Nein, eigentlich war das nicht

¹ LAN: Local Area Network. Bei einer LAN-Party kommen Menschen (in der Regel junge Männer) in einem Raum zusammen, vernetzen ihre PCs miteinander, und spielen Computerspiele bis die Augen glühen.

sein Problem, fand er. Nur musste man sich halt meistens im Voraus darum kümmern, wenn man am Wochenende mit anderen etwas unternehmen wollte, und dazu fehlte ihm oft die Motivation. Und heute hatte er sowieso etwas anderes vor. Michael hatte er nichts davon erzählt, aber er wollte herausfinden, was Gregor Olivich eigentlich so trieb, und wollte die Webcam im Auge behalten sowie im Internet nach mehr Informationen suchen.

War das wirklich besser, unterhaltsamer oder sinnvoller, als mal wieder etwas Zeit mit Menschen zu verbringen, die er mochte? Oder als sich in Situationen zu begeben, in denen er neue Leute kennenlernen könnte, vielleicht sogar attraktive, partnerlose Frauen? Waren sein neu gewecktes Interesse an Fitness, seine Motivation, seinem Vermieter hinterher zu spionieren, seine sofortige Suche nach einem neuen Job nur Ausreden, um sich nicht mit dem komplizierten zwischenmenschlichen Zeug auseinander setzen zu müssen. Um Situationen aus dem Weg zu gehen, in denen er sich wenig souverän fühlte, vor denen er sogar etwas Angst hatte? An einem Samstagabend alleine im Zimmer sitzen und eine Webcam beobachten war doch irgendwie erbärmlich, dachte sich Georg.

„Nächstes Wochenende werde ich richtig vorbereiten, und dann gibt's auch keine Ausreden mehr. Da werde ich auf irgendeine Party oder in einen Club gehen, ob ich will oder nicht.“ Georg hatte sein schlechtes Gewissen mit diesem guten Vorsatz etwas beruhigt, und konnte sich jetzt wieder mit der Suche nach Jobangeboten beschäftigen.

Gare de l'est

Der Lieferwagen hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, und Sandra war noch immer als blinder Passagier unterwegs. Sie fragte sich zum

hundertsten Mal, ob Coco überhaupt noch in der Kiste war, oder ob sie diese dumme Tour völlig umsonst gemacht hatte. Und sie war sich noch nicht sicher, wie sie weiter vorgehen sollte. Auf jeden Fall müsste sie unentdeckt bleiben, da war sie sich sicher. Sie könnte sich herausschleichen, ihre Mutter anrufen und sich abholen lassen. Oder sie könnte versuchen, selbst mit dem Zug zurück nach Hause zu fahren. Sie könnte auch ein bisschen in Paris bleiben und die Stadt erkunden. Sie war bisher erst einmal hier gewesen, und da war sie gerade sechs Jahre alt geworden. Sie könnte anfangen in Paris als Clochard zu leben, in Gummistiefeln und mit einem grauen Vollbart unter einer Brücke hausen, die Weinflasche in einer Papiertüte verpackt. Sandra kicherte stumm in sich hinein. Konnte sie nicht einfach mal ernst bleiben?

Jedenfalls wusste sie jetzt recht genau, wie Picnic und Trousseau weiter vorgehen würden: Den Wagen würden sie in Paris lassen, und sie selbst würden mit dem Zug weiter nach Deutschland fahren. Der Wagen hielt an.

*

Während Trousseau zu der Imbissbude lief, um ihre knurrenden Mägen zu besänftigen, rief Big Nic' einen guten alten Bekannten aus Paris an, der sich bestens in der Stadt auskannte und zudem gut mit diesem Internet umgehen konnte. Für die Aussicht, einen weiteren Monat auf die Begleichung seiner Schulden verzichten zu können, ohne sich mit Betonschuhen in der Seine wiederzufinden, würde er sicherlich liebend gerne behilflich sein. Er würde ihm sagen können, welcher Automechaniker seine Karre würde reparieren können, ohne zu viele Fragen zu stellen. Und da Nic' kein Stammkunde der

SNCF¹ war, sollte ihm Pierre ebenfalls sagen, wo er hinmusste, um nach Frankfurt zu kommen. In Paris gibt nicht einen Hauptbahnhof, von dem aus man überallhin kommt, sondern insgesamt sechs Kopfbahnhöfe, die in unterschiedliche Richtungen ausgerichtet sind.

„Va à la gare de l'est“² empfahl Pierre, der sich im Laufe des Gesprächs deutlich entspannt hatte, als er erfuhr, dass Nic' ihn dieses Mal nicht töten, vergraben und schließlich foltern wollte, sondern nur ein paar harmlose Informationen brauchte. Als zusätzlichen Service suchte er sogar die nächsten Zugverbindungen heraus: Um 18:37 würde ein TGV an Gleis 5 abfahren, der Frankfurt Hauptbahnhof planmäßig um 22:29 erreichen sollte. Big Nic' bedankte sich höflich und erinnerte Pierre erneut nachdrücklich daran, das Geld möglichst bald zu zahlen, falls ihm seine Gesundheit lieb war.

Trousseau stieg wieder ein, und nahm die Fahrt auf, während Big Nic' in ein Sandwich biss. Mit vollem Mund sagte er dem Fahrer, wo sich die Autowerkstatt befand. Trousseau nickte nur, denn auch er war am Essen. Kauend und schmatzend verschlang Trousseau sein Merguez-Sandwich und krümelte dabei das Armaturenbrett des Wagens voll. Während der Lieferwagen auf dem die Stadt Paris umkreisende Boulevard Périphérique unterwegs war, sprachen die Beiden kaum ein Wort. An der Porte de Pantin bog Trousseau links ab, fuhr die Avenu Jean Jaurès in westlicher Richtung, ehe er schließlich zu der Werkstatt in unmittelbarer Nähe der Gare de l'est

¹ SNCF: Société Nationale des Chemins de fer français. Französische Staatsbahn

² „Geh zum Ostbahnhof“

fand. Bevor sie auf das Gelände der Werkstatt fahren würden, sollten sie aber noch ihre Koffer und vor allem das Kokain aus dem Wagen holen, befand Nic'.

*

Erneut blieb der Wagen stehen, und diesmal war sich Sandra sicher, dass gleich die Tür geöffnet werden würde. Sie hinter den Koffern zu verstecken würde diesmal nicht gut gehen, schließlich hatte sie gerade gehört, dass die Gangster eben diese Koffer holen wollten. Und sonst gab es keine Möglichkeiten mehr, im Verborgenen zu bleiben. Es blieb ihr also nur die Flucht nach vorn: Hinausrennen, und darauf hoffen, dass die beiden sie nicht sehen oder ihr wenigstens nicht folgen würden. Scheinbar war wieder Trousseau dafür zuständig, die Tür zu öffnen, denn sie hörte ihn um den Wagen herumgehen. Das Schloss klickte und die Tür schwang auf. Sofort stürzte sich Sandra hinaus ins Freie. Trousseau hatte in diesem Augenblick gerade einen Blick auf eine Passantin geworfen, und übersah Sandra zuerst einmal. Aus den Augenwinkeln musste er sie dann aber doch gesehen haben, denn er blickte sich verwirrt um und versuchte zu verstehen, was gerade passiert sein konnte. Sandra drehte sich um, als sie laufend Abstand von dem Citroen gewann. Trousseau starrte sie an, schien aber nicht zu verstehen, dass sie gerade aus dem Lieferwagen gekommen war. Er würde sie auch nicht erkennen können, dachte sich Sandra erleichtert. Er hatte sie bei ihrer Steinewerf-Aktion ja nicht beobachtet, im Gegensatz zu Nic'. Sandra lief zur nächsten Straßenecke und versteckte sich dort, während sie regelmäßig Blicke auf den Lieferwagen warf. Sie war zu weit weg, um was von den Gesprächen zu verstehen, aber hatte immerhin einen sehr guten Blick auf das Geschehen.

Trousseau hatte Sandra jetzt scheinbar vergessen. Er öffnete die Kiste und fing an, weiße Plastikbeutel in einen der Koffer umzufüllen. Kurze Zeit später kam Picnic dazu und kramte in dem anderen Koffer herum. Schließlich bückte sich Picnic. Er hatte scheinbar einen kleinen Gegenstand gefunden, den er jetzt seinem Begleiter zeigte. „Ein Tamagotchi!“ stieß dieser erstaunt hervor. Den Rest des Dialogs konnte Sandra nicht verstehen, aber sie sah, wie Trousseau ihren Coco mehrfach einige Zentimeter in die Luft warf und wieder auffing. Trousseau grinste verträumt, als er ihr Tamagotchi in die Hosentasche steckte.

Picnic fuhr den Wagen auf den Hof der Werkstatt, während Trousseau mit den Koffern auf dem Bürgersteig wartete, ein Lied pfiff und auf den Tamagotchi-Tasten herumdrückte. Was würde er ihrem Coco antun? Oder war er vielleicht ein mieser Verbrecher, aber wenigstens ein guter Tamagotchi-Halter? So oder so konnte Sandra den Gedanken nicht ertragen, dass ihr geliebter Begleiter in den Händen von diesem Typen war. Sandra war versucht, auf Trousseau loszugehen und ihm Coco zu entreißen, aber sie konnte sich noch zurückhalten. Sie beschloss, Trousseau weiter zu beschatten, bis er Coco irgendwo liegenlassen würde, damit sie ihn sich gefahrlos zurückholen konnte.

Die nächste Dreiviertelstunde verging für Sandra wie im Flug. Sie folgte Trousseau und Picnic, der erst gewaltig schnaubte unter der Last seines Koffers, später aber deutlich leichtfüßiger unterwegs war, als Trousseau beide Koffer tragen musste, durch die Straßen zur Gare de l'est. Dann versteckte sie sich hinter einem Werbeplakat, als die beiden ihr Ticket für den Zug kauften. Sandra hoffte darauf, dass Trousseau Coco schon vor Betreten des Zuges irgendwo liegenlassen würde. Sollte er ihn jedoch mit in den Zug nehmen, sie würde ihm folgen. Während Picnic und Trousseau auf

dem Bahnsteig warteten, hielt Sandra sie aus zwei Wagonlängen fest im Blick. Als der Zug kam, stieg sie ein. Zum ersten Mal in ihrem Leben würde sie nach Deutschland fahren. Die Angst und Sorge, die sie bisher getrieben hatten, wichen einem Gefühl von Abenteuerlust. Sie würde Coco zurückholen, und wenn sie ihnen dafür bis nach China oder auf den Mond folgen müsste. „So ein Raumanzug würde mir eh gut stehen, und mit Stäbchen essen kann ich bestimmt lernen“.

Date

Wenn jemand Fatima vor fünf Stunden gesagt hätte, dass sie sich an diesem Samstagabend mit ihrem Chef im Kino verabreden würde, sie hätte wohl mit einer Mischung aus Spott, Verlegenheit und Empörung reagiert. Aber so kann das kommen: Während sie am Duschen war, hatte das Telefon geklingelt. Das Handtuch um ihren sportlichen Körper gewickelt, flitzte sie mit nassen Füßen über den Parkettboden ihrer Wohnung und drohte dabei auszuruhschen, erreichte den Hörer aber noch rechtzeitig.

Sie war überrascht, die Stimme von Günther Weißkopf am anderen Ende der Strippe zu vernehmen. Günther Weißkopf war seit jetzt fast zwei Jahren ihr direkter Vorgesetzter und hatte bisher kein besonders ausgeprägtes Interesse für sie gezeigt. Er hatte sie immer mit Respekt, aber auch einer gewissen Distanz behandelt, sie für gute und gründliche Arbeit gelobt, und ihre gelegentlichen Einzelgänge freundlich, aber unmissverständlich kritisiert. Günther hatte sich vor sechs Monaten von seiner Frau scheiden lassen, und nach dem, was Fatima mitbekommen hatte, war die Scheidung eine wahre Schlammschlacht gewesen. Einmal hatte sie Günther über die die Habgier seiner Ex-Frau klagen gehört. Allerdings war er nie jemand gewesen, der sein Privatleben groß im Kommissariat

ausbreitete, und seit der Scheidung war er noch verschlossener geworden und schloss sich teilweise für Stunden in seinem Büro ein.

Günther hatte Fatima umständlich gefragt, was sie denn am Abend vor hätte. Fatima versuchte begriff nicht sofort, worauf Günther hinaus wollte, sagte sofort, dass sie bereit wäre, bei einer Beschattung oder Festnahme einzuspringen, wenn noch jemand gebraucht würde. Günther brauchte unangenehm lange, um die Einladung zum gemeinsamen Kinoabend zu formulieren, und Fatima antwortete zuerst einmal verhalten. Sie hatte Zweifel und Skrupel, ob es eine gute Idee war, etwas mit einem Kollegen anzufangen, insbesondere wenn es ihr direkter Vorgesetzter war. Sie bat um eine Stunde Bedenkzeit, damit sie die Sache mit ihrer besten Freundin Tanja besprechen konnte.

Fatima kannte Tanja schon seit dem sie 12 war, als Tanjas Eltern aus Russland nach Frankfurt gekommen waren, und Tanja mit Fatima in einer der gleichen Schulklasse landete. Zu Beginn sprach Tanja kaum ein Wort deutsch, aber hatte das mit ihrer Redefreudigkeit seitdem mehr als wett gemacht. Obwohl Fatima auch nicht auf den Mund gefallen war, fiel es ihr bei ihren Gesprächen manchmal schwer, überhaupt zu Wort zu kommen, während Tanja minutiös das kleinste Detail aus ihrem Arbeitsalltag als Krankenschwester, ihren Shoppingtouren oder ihrem Liebesleben beschrieb. Aber um Beziehungskisten dieser Art zu besprechen, kam niemand außer Tanja in Frage, auch wenn sie gelegentlich schwer zu ertragen war.

Fatima trocknete sich hastig ab, zog sich an und rief dann ihre Freundin an. Zum Glück war Tanja gerade nicht beschäftigt, und so konnte Fatima ihr die Lage erzählen. „Sieht er denn gut aus?“ war Tanjas erste Frage gewesen, und die zweite war „Hat er Geld?“. Als sie auf diese Fragen jeweils ein „Ja, aber...“ als Antwort bekommen

hatte, sagte sie: „Ich hätte überhaupt kein Problem damit, mit einem gutaussehendem Chefarzt aus unserem Krankenhaus etwas anzufangen. Mädchen, du wirst auch nicht mehr jünger“. Tanja fing dann an, die Ärzte in ihrem Krankenhaus und deren Beziehungsstatus aufzuzählen', wobei Fatima anfang, auf Durchzug zu stellen. Während die Worte auf sie einprasselten wie ein Hagelschauer, beschloss sie, Günther eine Chance zu geben. Einmal ins Kino gehen würde ja niemandem weh tun, und sollte sich Günther privat als nerviger Langweiler herausstellen, wäre das nur ein Kinobesuch gewesen und sonst nichts. Keine große Sache.

Fatima war dann aber doch nervöser als sie es sein wollte. Es war sonst gar nicht ihre Art, ihr Outfit vor dem Wohnzimmerspiegel zu prüfen und sich dann auch noch zwei Mal umzuziehen. Sie rasierte sich sogar die Beine, obwohl sie nicht vor hatte, sie Günther zu zeigen oder berühren zu lassen, zumindest nicht schon an diesem Abend. Aber sie fühlte sich einfach sicherer, wenn sie wusste, dass sie so gut wie möglich aussah und nicht irgendein Detail an ihr sie nervös machen konnte. Mit einem langen schwarzen Kleid und den edlen, aber flachen Lederschuhen gab sie eine gute Figur ab. Günther war etwa genau so groß wie sie, da wollte sie ihn nicht in High Heels überragen.

Fatima hatte sich um Punkt Acht vor dem Cinestar am Eschenheimer Tor mit Günther verabredet. Als sie fünf Minuten nach Acht die Treppen der U-Bahn-Station hinaufstieg, sah sie ihn, den Blick auf sein Handy-Display gerichtet, in einem Wald von Fahrrädern stehen. In den Abendstunden wurden die Fahrradstellplätze vor dem Kino im Sommer immer rar, aber an diesem Abend war es besonders schlimm. Sie musste einen großen Umweg um eine ganze Reihe von Mountain Bikes machen, ehe sie

auf ihren Boss zugehen konnte. Er schaute endlich hoch, und lächelte sie an. Er schien sich ehrlich zu freuen, sie zu sehen.

Günther Weißmann war gerade vor drei Wochen 46 geworden, aber mit seinen kurzen Haaren, seinen perfekten Zähnen und den hellwachen Augen sah er deutlich jünger aus. Eigentlich war er ja zu alt für sie, aber bei jemandem, der so gut erhalten war, könnte man ein Auge zudrücken, dachte Fatima. Manchmal trank sie schließlich auch abgelaufene Milch, wenn sie noch gut war, grinste sie in sich hinein. Günther trug eine schwarze Hose, schwarze Lederschuhe und ein schlichtes weißes Hemd. Er hatte sich wahrscheinlich nicht besonders viel Zeit genommen, und doch war er einwandfrei gekleidet. Wie einfach es Männer mit den Klammotten doch hatten.

Er kam mit offenen Armen auf sie zu, als wolle er sie umarmen, streckte im letzten Moment aber doch seine rechte Hand zur Begrüßung aus. Während sie die Hand griff und schüttelte, blickte er erneut kurz auf das Handy in seiner Linken.

Erleichterung

Sandra war sehr froh, endlich auf Toilette gehen zu können. Seitdem sie am Morgen zum Bäcker losgefahren war, hatte sie keine Gelegenheit dazu gehabt. Während sie auf der Kloschüssel im Waggon 7 des TGV nach Frankfurt saß, stellte sie fest, wie weit weg ihr das vorkam. Am vorigen Tag um diese Zeit hatte sie noch sorglos am Strand gespielt, und jetzt folgte sie zwei fiesen Gangstern in ein fremdes Land. Nachdem sie sich brav die Hände gewaschen hatte, ging sie wieder auf den Flur, und kam nach einigen Metern unsanft zu Fall. Drei hässliche Jungs, sie mögen vielleicht vierzehn gewesen sein, lungerten im Gang herum. Der kleinste der drei hatte ihr ein Bein gestellt, und die Bande brach in Gelächter aus, während Sandra sich wieder aufrappelte. Sie sprachen eine Sprache, die

Sandra nicht verstand, und sie hatte auch keine große Lust, sich ausgiebig mit diesen Halbstarcken zu unterhalten. Zügig und ohne sich umzudrehen lief sie in den nächsten Waggon.

Sie lugte so unauffällig wie möglich auf die Reisenden in den Sitzen auf beiden Seiten, während sie den Waggon sechs durchlief. Dann sah sie Trousseau und Picnic rechts neben sich. Während Picnic gelangweilt aus dem Fenster blickte, schien sich Trousseau eher für zwei junge Frauen zu interessieren, die auf den benachbarten Plätzen auf der anderen Seite des Gangs Platz genommen hatten. Sandra nahm das zur Kenntnis, ging dann aber weiter und ließ sich nichts anmerken. Sie verließ das Abteil und stand nun im Übergangsbereich zwischen zwei Waggons. Sandra holte das Handy aus ihrer Hosentasche und schaltete den Klingelton wieder an. Dann beschloss sie, doch mal ihre Mutter zurück zu rufen.

*

Nathalie Dupont hatte mit Erstaunen festgestellt, dass Sandras Handy sich aus Paris langsam ostwärts zu bewegen schien. Diese neue Entwicklung gefiel ihr überhaupt nicht. Sie hatte gehofft, Sandra in Paris wieder in die Arme schließen zu können, und bei der Gelegenheit gleich noch ein paar Tage dort bleiben zu können. Shoppen auf den Champs-Élysées, ins Theater gehen oder ein wenig Sightseeing machen, das hätte ihr sicher gut getan. Gerade war der Punkt, der Sandra symbolisierte, wieder einige Pixel nach rechts gesprungen, da klingelte ihr Telefon. Als Nathalie auf dem Display sah, dass der Anruf von dem Handy ihrer Tochter kam, stockte ihr kurz der Atem. Nervös drückte sie die „Abheben“-Taste.

- „Allô?“

- „Salut Maman.¹“ Nathalie fiel ein riesiger Stein vom Herzen, als sie die vertraute Stimme von Sandra vernahm.
- „Wo steckst Du? Geht es dir gut?“

Sandra erzählte, was in den letzten 13 Stunden passiert war, und dass sie jetzt mit dem TGV Richtung Frankfurt unterwegs sei. Nathalie wollte ihrer Tochter befehlen, bei der nächsten Station auszusteigen und dort auf sie zu warten, aber dazu kam sie nicht mehr. Sie hörte jemanden hämisch lachen, Sandra schreien, und dann war die Verbindung unterbrochen.

Die Waffen der Frau (und die Waffen von Kleinkriminellen)

Sandra rang mit ihren Angreifern, aber zwei gegen eins war sowieso schon unfair, und außerdem sind zehnjährige Mädchen selten besonders gute Kämpfer. Kein großes Wunder also, dass es den beiden Jungen gelang, ihr das Handy abzunehmen, während der dritte danebenstand und lachte. Es waren die gleichen drei Dummköpfe, die ihr zuvor schon ein Bein gestellt hatten. Wütend zog sie dem größten der Drei, einem dicken Jungen mit roten Locken, an den Haaren, woraufhin er sie wegstieß und dann dem kleinsten der Bande folgte, der bereits angefangen hatte, die Funktionen des erbeuteten Telefons entdecken. Stolz auf ihre Beute gingen die drei in das nächste Abteil, während Sandra sich auf den Boden fallen ließ und mit den Tränen rang. Weit weg von zu Hause, ohne Telefon, Fahrkarte und Coco, aber dafür mit Hunger und Durst. So hatte sie sich ihr Wochenende nicht vorgestellt.

¹ Hallo Mama!

Sandra kauerte einige Minuten auf dem Gang, dann beschloss sie, sich das nicht einfach gefallen zu lassen, und zum Gegenangriff überzugehen. Wenn sie nicht als blinde Passagierin unterwegs wäre, wäre sie einfach zum Zugpersonal gelaufen und hätte die Übeltäter verpetzt. Aber da sie sich vor dem Fahrkartenkontrolleur verstecken musste, konnte sie sich nicht erlauben, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie dachte nach. An wen könnte sie sich wenden? Gab es irgendjemandem in dem Zug, der ihr helfen könnte? In ihrem Kopf hatte sie einen Plan, der funktionieren könnte. Dann mal los, sagte sie sich.

Sandra ging so unauffällig wie möglich in das Abteil, in dem sich Trousseau und Picnic befanden. Sie hatte zuvor beobachtet, dass Trousseau sein Handy leicht zugänglich in der Außentasche seines Koffers untergebracht hatte, und der Koffer stand unbeaufsichtigt einige Meter von ihm entfernt. Sie machte sich wenig Sorgen, dass er sie beobachten könnte, denn wenn er nicht gerade die beiden jungen Frauen auf den benachbarten Sitzen musterte, die von seiner Anwesenheit scheinbar keinerlei Notiz nahmen, beschäftigte er sich mit Coco, ihrem lieben Tamagotchi. Sie würde ihn irgendwie zurückholen, das schwor sich Sandra. Sandra pochte das Herz bis zum Hals, als sie den Reisverschluss an Trousseaus Koffer öffnete, und mit ihrer rechten Hand in der Außentasche wühlte. Nach wenigen Sekunden, die ihr wie Stunden vorkamen, konnte sie das Telefon in ihrer Tasche verschwinden lassen, und ging zügig in die Richtung, in die die drei Handy-Räuber gegangen waren. Als sie die drei erblickte, wie sie interessiert und wissbegierig über einem Porno-Heft die Köpfe zusammensteckten, holte sie das Handy aus der Tasche und fing an, laut mit einer fiktiven Person zu telefonieren „Hallo. Mein eines Handy wurde mir von ein paar

Vollidioten geklaut, aber zum Glück habe ich noch mein anderes. Das ist sowieso viel wertvoller und besser...“

Wie Sandra geplant hatte, waren die drei sofort sehr interessiert. Der Dicke stupste seinen Nachbarn an, der sofort aufstand und mit einem schiefen Grinsen auf sie zuging. „Gib mir das Handy, Kleine“ sagte er, während er sich drohend vor ihr aufbaute. Sandra tat, als müsste sie sich das gut überlegen, reichte ihm dann aber schweigend und mit einer unterwürfigen Körperhaltung das Telefon. Danach drehte sie sich sofort um und lief zügig weg, bevor er sehen konnte, dass sie nicht weinte, sondern zufrieden lächelte. Teil eins ihres Plans war abgeschlossen.

Nun musste sie es schaffen, dass Trousseau möglichst bald den Diebstahl des Handys bemerkte. Offenbar benutzte er das Telefon nicht so oft, sonst hätte er es in der Hosentasche und nicht im Koffer verstaut. Aber auch dafür hatte sie eine Idee. Auf einem Platz sah sie einen älteren Herrn im Nadelstreifenanzug, der mit sich auf einem Papierblock Notizen machte. Sie sprach ihn an, und fragte, ob sie sich ein Blatt und Kugelschreiber leihen könnte, um sich kurz etwas aufzuschreiben. Mit einem starken Akzent antwortete der Mann und riss ein Blatt aus dem Block, das er ihr gemeinsam mit einem Bleistift überreichte. Sandra schrieb eine längere Zahlenfolge auf das Papier, faltete es mehrfach, und gab den Bleistift dann an den Herrn zurück. Sie setzte sich einige Reihen von Trousseau und Picnic entfernt auf einen freien Platz, und wartete geduldig, dass eine der beiden jungen Frauen auf den Nachbarplätzen aufstehen würde.

Sie hatte Glück, denn nach knappen 10 Minuten stand das Mädchen, das am Gang gesessen hatte, auf, und ging mit ihren langen Beinen und ihrem kurzen Rock an Sandra vorbei. Diese

sprang aus dem Sitz und folgte ihr, bis sie das Abteil verlassen hatten. Dann zupfte sie die Frau an der Bluse und bat sie mit ihrem allerbesten Hundeblick, ihr einen großen Gefallen zu tun. Sie solle dem jungen Mann auf der anderen Seite des Gangs diesen Zettel geben, sagte Sandra, während sie der Frau das gefaltete Blatt Papier entgegen streckte. Sie dürfe dabei nichts sagen und auch nicht nachgucken, was auf dem Zettel stünde. Die Frau nahm das Blatt in ihre manikürten Hände und blickte Sandra fragend an. Sandra versuchte ihre Augen noch weiter aufzureißen und sagte zuckersüß „Bitte!“. Etwas skeptisch willigte die junge Frau schließlich ein, und Sandra belohnte sie mit ihrem nettesten Lächeln.

Sandra versteckte sich hinter einer Sitzlehne, als sie die Situation beobachtete. Die junge Frau ging auf Trousseau los, ließ den Zettel in Trousseaus Schoß fallen, und widmete sich dann wieder ihrem Modemagazin. Trousseau schien sich beinahe zu erschrecken, fasste sich dann, und faltete das Blatt auf. Ungläubig blickte er zu dem Mädchen hinüber, das weiterhin in ihre Lektüre vertieft war und ihn mit keinem Blick würdigte. Nervös tastete er seine Hosentaschen ab, aber fand dort sein Handy nicht. Unter dem argwöhnischen Blick von Picnic stieg er auf und ging zu seinem Koffer herüber. Fluchend kramte er in seinem Koffer umher, und ließ sich schließlich frustriert auf seinen Sitz fallen. „Mein Handy wurde mir geklaut!“ klagte er seinem älteren Kollegen gegenüber. Dieser wurde durch diese Aussage richtig wütend. „Du musst besser auf deine Sachen aufpassen, Idiot! Ich hoffe für deine Gesundheit, dass sonst nichts geklaut wurde.“ raunte er ihm leise, aber vernehmbar zu. Trousseau versicherte Picnic, dass sonst alles noch an seinem Platz war, und dass er das Handy auf jeden Fall dabei hatte, als er in den Zug gestiegen war. Picnic schlug vor, mal anzuklingeln. Vielleicht war das Telefon ja nur heruntergefallen. Er kramte sein Handy aus der

Tasche, und rief an, aber nichts war zu hören. Trousseau sagte: „Ruf gleich wieder an“, und stand auf, um sich im nächsten Abteil umzusehen. Sandra folgte ihm unauffällig. Mittlerweile war sie richtig gut geworden im „unauffällig folgen“ geworden. Vielleicht sollte sie doch nicht Architektin, sondern Detektivin werden.

Im nächsten Waggon war das Klingeln eines Handys zu hören. Offensichtlich erkannte Trousseau den Klingelton wieder, denn er stürmte in die Richtung, aus der er kam. Dort saßen die drei jungen Handydiebe beieinander und schauten auf das Display des Telefons. Trousseau ließ die Klinge seines Klappmessers hervorschnellen, packte sich den kleinsten der drei, und setzte ihm das Messer an die Kehle. Dann zischte er: „Gebt mir besser sofort das Handy zurück, ihr dämlichen Bälger!“. Obwohl sie nicht besonders fit in der französischen Sprache zu sein schienen, verstanden die beiden anderen doch erstaunlich schnell, worauf Trousseau hinaus wollte. Sie gaben ihm das Handy zurück, während sie sich mit panischem Blick umsahen. Es war allerdings niemand in der Nähe, der ihnen hätte helfen können, und so ließ sich Trousseau bei der Gelegenheit noch ein kleines Taschengeld mitgeben.

Sandra beobachtete all das mit großer Genugtuung. Nachdem Trousseau an ihr vorbei gestürmt war, ging sie selbst wieder zu der Bande hin. Der kleinste der Gang, der zugleich der Anführer zu sein schien, rieb sich den Arm und mied den Blick seiner Kumpel. Sandra forderte ihr Handy zurück, denn sonst würde sie ihren großen Bruder erneut holen, und dann würden sie nicht mehr mit dem Schrecken davon kommen. Ohne zu zögern, aber nicht ohne zu zittern, gab der dicke Junge ihr das Handy wieder, das er in seiner Hosentasche aufbewahrt hatte. Mit dem Handy in der Hand ging Sandra grinsend davon und suchte sich einen Sitzplatz.

Warten

Nathalies Zug kam mit einer leichten Verspätung um 20:04 in Paris Montparnasse an. Von dort fuhr sie mit der Metro zur Gare de l'est. Als sie um 20:59 an der Station „Gare de L'est“ ankam, blieben ihr nur noch knapp fünf Minuten, um ein Ticket zu kaufen, das richtige Gleis zu finden und einzusteigen. So schnell sie konnte trabte sie Richtung der Rolltreppe, die sie nach oben bringen sollte. Dort war sie dann gezwungen stehenzubleiben, weil die Leute vor ihr keinen Platz zum Überholen ließen. Als sie endlich verschwitzt und schnaufend in der großen Halle des Bahnhofs angekommen war, blieben ihr nur noch zwei Minuten. Sie schaute sich nach Fahrkartenautomaten um, aber vor allen Automaten in ihrer Nähe hatte sich bereits eine kurze Schlange gebildet, so dass sie dort niemals rechtzeitig ein Ticket bekommen würde. Resigniert suchte sie die große Anzeigetafel des Bahnhofs – Vielleicht hatte der Zug ja Verspätung, so dass sie doch noch genug Zeit hätte. Eine Verspätung wurde allerdings nicht angezeigt, und einige Sekunden später wurde auch schon die Abfahrt ihres Zuges über die Lautsprecher angesagt.

Nathalie hatte jetzt eine geschlagene Stunde Zeit auf dem Bahnhof. Zeit um nachzudenken. Seit dem kurzen und abrupt unterbrochenen Telefongespräch hatte sie keinen Kontakt mit ihrer Tochter mehr gehabt. Als Nathalie auf ihrem kleinen Koffer hockend auf dem Netbook nachschaute, konnte sie sehen, dass sich Sandra weiterhin in Richtung Frankfurt unterwegs war. Sie würde ihren Plan also nicht ändern, und ihr weiter hinterherfahren. Aus der Situation wurde sie nicht schlau: Sandra schien bei dem Telefonanruf guter Laune gewesen zu sein, als ob sie einfach mal zum Spaß eine kleine Tour nach Deutschland machen würde. Aber die Art, wie das Gespräch beendet wurde, deutete darauf hin, dass

sie doch nicht ganz freiwillig auf dieser Reise war und von irgendwelchen Kriminellen umgeben sein musste. Erneut wählte sie die Nummer ihrer Tochter, und auch diesmal hob niemand ab.

Jetzt, wo sie plötzlich reichlich Zeit hatte, lösten sich die Schlangen vor den Automaten auf, und Nathalie nutzte die Gelegenheit, um sich schon einmal das Ticket zu kaufen. Dann setzte sie sich wieder auf ihren Koffer und wartete...

*

Georg hatte bereits acht Bewerbungen vorbereitet und fünf davon per E-Mail versendet. Das sollte erst mal genügen, befand er. Er schaute sich die Aufnahmen der Webcam im Schnelldurchlauf an, und sah Gregor Olivich hin und wieder durchs Bild flitzen, Besuch hatte er aber an diesem Tag scheinbar nicht bekommen. Gelangweilt schaltete Georg den PC aus und legte sich angezogen und mit offenen Augen aufs Bett. Während er an die Decke starrte, klingelte im Wohnzimmer seines Vermieters das Telefon. Nach vier Mal läuten hob Olivich den Hörer ab. Georg brauchte nur die Tür seines Zimmers einen Spalt zu öffnen, und konnte gut hören, was sein Vermieter sagte. Wieder sprach er auf Englisch mit starkem Akzent. Georg verstand, dass Gregor Olivich kurz vor Mitternacht noch Gäste erwartete. Und dann war noch die Rede von 16 Kilogramm und größeren Geldsummen. Jetzt würde es interessant, dachte sich Georg, als er die Tür wieder lautlos schloss.

*

Jetzt zeigten sie schon seit über einer halben Stunde Werbung und Trailer. Fatima wünschte sich, dass der Film endlich anfangen würde. Günther hatte sich den Film ausgesucht, einen Action-

Thriller mit Überlänge. Fatima hätte ja eine einfache Komödie bevorzugt, aber Günter schien in diesem Punkt sehr entschlossen zu sein, also hatte sie ihn entscheiden lassen. Jetzt saß er neben ihr und schien viel nervöser zu sein, als sie es von ihm erwartet hätte. Hin und wieder machte er mäßig gelungene Witze zu den Werbetrainern auf der Leinwand, aber als Fatima ein Gespräch über die Verhörung des Dealers „Rudy“ oder über die Arbeit der Kollegen anfangen wollte, blockte er ab und sagte ihr, sie solle mal abschalten und das Wochenende genießen. Zum Glück würde bald der Film anfangen, und beide würden zwei Stunden lang nicht mehr sprechen müssen.

*

Sandra saß auf ihrem Platz und ärgerte sich. Diese dämlichen Halbstarren hatten ihr Handy mit einer vierstelligen Nummernfolge passwortgeschützt, so dass sie es nicht benutzen konnte. Frustriert schaute sie hin und wieder zu Picnic und Trousseau hinüber. Trousseau hatte wieder angefangen, mit ihrem Tamagotchi zu spielen, während Picnic eingeschlafen war und mit seinem lauten Schnarchen im ganzen Abteil für Anspannung sorgte. Am Ende des Waggon sagte eine Stimme „Ihre Fahrkarte bitte“, erst auf deutsch, dann auf französisch. Sandra wurde bewusst, dass sie ohne Fahrkarte unterwegs war. Sie lief schnell in die entgegengesetzte Richtung. Sie hatte Glück, dass die Toilette gerade nicht besetzt war, und schloss sich dort ein. Sie wartete eine Viertelstunde, da sie nicht genau wusste, wann der Kontrolleur endlich vorbei gegangen sein würde. Dann setzte sie sich wieder auf ihren Platz. Sie hatte die Nase voll von dieser Bahnfahrt, aber bis Frankfurt würde es noch etwas dauern.

*

Mamadou Nyama saß in seinem Taxi und trommelte mit den Fingern auf dem Lenkrad, um die Musik aus dem Radio zu untermalen. Der Einunddreißigjährige stand jetzt schon seit zwanzig Minuten direkt vor dem Frankfurter Hauptbahnhof und wartete auf Fahrgäste. Der Senegalese war an diesem Tag schon zehn Stunden unterwegs gewesen. „Noch einen Fahrgast“, sagte er sich, „dann sollte ich wirklich Feierabend machen.“ Aber dieser letzte Fahrgast ließ weiter auf sich warten...

Taxifahren in Frankfurt

Sandra wachte auf, als ihr jemand unsanft auf den Fuß trat. „Sorry“ brummte der dicke Geschäftsmann, der seinen Koffer über ihren Kopf auf den Boden hievte und dann den Gang hinunter ging. Auch viele andere Fahrgäste waren bereits aufgestanden und hatten ihr Gepäck geholt. Sie musste wohl kurz eingeschlafen sein, nachdem der Zug die Grenze nach Deutschland passiert hatte. Sandra sah aus dem Fenster. Der Zug passierte gerade einen breiteren Fluss, und vor ihnen erhob sie die Skyline der Stadt Frankfurt. Mit einem kurzen Blick überprüfte sie, ob auch Picnic und Trousseau aufgestanden waren. Die beiden Männer standen nur wenige Meter von ihr entfernt und starrten schweigend aus dem Fenster. Sandra beschloss, ihnen weiter zu folgen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Trousseau Coco irgendwo liegenlassen würde. Sie war schon zu weit gekommen, um jetzt einfach unverrichteter Dinge wieder nach Hause zu fahren.

Der Bahnhof von Frankfurt ist ein Kopfbahnhof, und die Bahnsteige befinden sich auf der gleichen Ebene wie die Geschäfte im Bahnhof und die Straße davor. Nachdem die Reisenden ausgestiegen waren, preschte Picnic voran, während sich Trousseau mit einem schweren Koffer in jeder Hand hinterher schleppte. Sandra wiederum hielt

einige Meter Abstand zu beiden, achtete aber darauf, sie in der Menge nie aus den Augen zu verlieren. Durch den Haupteingang verließen sie den Bahnhof und fanden sich auf dem Vorplatz wieder. Picnic steuerte direkt auf das nächste Taxi zu, und der Fahrer kam sofort heraus, um Trousseau mit dem Gepäck zu helfen. Sandra hatte nicht viel Zeit, um eine Entscheidung zu treffen. In wenigen Sekunden würden die beiden wegfahren, und mit ihnen Coco. Sie ging also zum Taxi direkt dahinter, riss die Beifahrertür auf und rief: „Suivez ce Taxi!¹“, während sie mit dem Zeigefinger auf das Taxi von Picnic und Trousseau zeigte.

*

Mamadou hatte als Taxifahrer schon einiges erlebt, aber diese Situation war ihm neu. Wollte dieses Mädchen ihm einen Streich spielen, oder war das vielleicht ein Test? Er schaute sich nach versteckten Kameras oder ein interessierten Zuschauern um, konnte aber nichts dergleichen entdecken. Da das Mädchen auf Französisch gesprochen hatte, wollte er in derselben Sprache antworten. Er war im Senegal geboren und aufgewachsen und sprach daher fließend französisch. Obwohl er seit acht Jahren in Frankfurt lebte, sprach er die Sprache immer noch fast jeden Tag, unter anderem bei Gesprächen mit seiner ebenfalls aus dem Senegal stammenden Frau, die er erst im Sommer geheiratet hatte.

„Est-ce que tu as de l'argent?²“ fragte er ruhig. Er machte keine Anstalten, sofort loszufahren, während der Fahrer des Taxis vor ihm mit dem Verladen der Koffer fertig war und zwei Männer in dem

¹ „Folgen Sie diesem Taxi!“

² „Hast du denn Geld?“

Gefährt Platz genommen hatten. Das Mädchen, es musste etwa zehn sein, wedelte mit mehreren Geldscheinen herum und sagte, wieder auf Französisch: „Bitte folgen sie dem Taxi! Das ist wirklich wichtig.“ Mamadou zuckte mit den Achseln. Meinetwegen, dachte er sich. Das hört sich doch wenigstens nach einer spannenden Fahrt an, und das Kind hat offensichtlich genug Geld, um die Fahrt auch bezahlen zu können.

Das Taxi vor ihm fuhr los, und Mamadou folgte ihm direkt. „Comment tu t'appelles¹?“ fragte er das Mädchen. Er wollte wissen, was es mit der Sache auf sich hatte, und versuchte erst einmal das Vertrauen des Mädchens zu gewinnen. Sie stellte sich als Sandra vor, und in den nächsten zehn Minuten plapperte sie wie ein Wasserfall. Während das Taxi alle paar Meter an einer Ampel halten musste, erzählte ihm Sandra eine haarsträubende Geschichte von Reisen im Lieferwagen, Schwarzfahren im TGV und irgendeiner Art Haustier, das die beiden Männer in dem anderen Taxi offenbar entführt hatten. Er wusste nicht, ob er ihr glauben sollte, aber es war ja letztendlich auch egal, ob das Kind log oder nicht, solange es für die Fahrt bezahlte.

Sie waren der Mainzer Landstraße gefolgt und an der Alten Oper vorbei gefahren, bevor sie über den Grüneburgweg auf die Eschersheimer Landstraße kamen. Auf den Straßen waren nicht besonders viele Autos, aber auf den Bürgersteigen und den Cafés waren an dieser lauen Spätsommernacht eine ganze Menge Leute zu sehen. Einmal musste Mamadou einem jungen Mann in Shorts und Basketballschuhen ausweichen, der sich auf seinem blauen Fahrrad freihändig durch die Frankfurter Nacht schlängelte und

¹ Wie heißt du?

gestikulierend und kopfnickend die Texte zu der Musik aus seinem iPhone mit rappte. Was für ein Spinner! Während der ganzen Zeit blieb Mamadou mit seinem Taxi direkt hinter dem zu verfolgenden Taxi. Er sah, wie der dickere der beiden Passagiere sich umdrehte und zum Fahrer sprach. Offensichtlich hatte er den Verdacht, dass sie verfolgt wurden, denn plötzlich beschleunigte das Taxi vor ihm. Mamadou drückte das Gaspedal ebenfalls herunter, um sich nicht abschütteln zu lassen. Er hoffte, dass kein Blitzer oder Streifenwagen in der Nähe sein würde.

Der Fahrer des anderen Taxis fuhr zwar schneller als erlaubt, für Mamadou war es aber trotzdem nicht besonders schwer, ihm zu folgen. An einer Ampel hielt der Fahrer an, und Mamadous Taxi kam direkt dahinter zum Stehen. Die beiden Passagiere schienen zu streiten. Fast zeitgleich drehten sie sich um und starrten auf ihre Verfolger. Sandra duckte sich sofort hinter dem Armaturenbrett weg. Nach ihren Berichten war mit diesen Leuten nicht gut Kirschen essen. Wie zum Beweis führte der Ältere, ein hässlicher, grobschlächtiger Kerl, seine Hand zur Kehle und vollführte mit dem Zeigefinger eine horizontale Bewegung.

Die Ampel sprang auf Grün, und das Taxi fuhr mit quietschenden Reifen wieder an. Mamadou beschleunigte ebenfalls und folgte in wenigen Metern Abstand. Er sah, dass der jüngere der beiden Passagiere wieder zu ihnen zurück blickte. Er schaute grimmig und hob langsam seine rechte Hand, in der er eine Pistole hielt. Mamadou erschrak sich. Er hatte nicht gewusst, dass diese Typen Schusswaffen hatten. Es kam ihm nicht mehr wie eine besonders gute Idee vor, ihnen weiter so dicht zu folgen. Sollte er die Polizei rufen? Mamadou kannte den Fahrer des Taxis gut. Mehmet war noch auf Bewährung und hatte oft kleine Mengen Marihuana für den Eigenkonsum nach Feierabend dabei. Mamadou wollte ihm die

Begegnung mit ihrem Freund und Helfer besser ersparen. Und wenn er weiter so dicht hinter den Gangstern herfahren würde, könnte das seine letzte Taxifahrt gewesen sein.

Mamadou ließ das Taxi von Mehmet davon fahren. Er würde einfach in einer halben Stunde den Fahrer anrufen und fragen, wo er seine Passagiere abgesetzt hatte. Gemächlich fuhr er die Eschersheimer Landstraße hoch bis er einen freien Parkplatz fand, und parkte den Wagen dann dort. Mamadou erklärte Sandra, was er vor hatte, und sie verstand, warum er die Verfolgung nicht weiter aufnehmen wollte. Sie schien sehr müde zu sein und gähnte ausgiebig, bevor sie sich auf dem Beifahrersitz auf die Seite drehte und sofort einschlief. Mamadou schaute zu dem Kind herüber. Was für eine bizarre Situation das doch war. War ihr überhaupt bewusst, dass man von Taxifahrern in Frankfurt normalerweise nicht erwarten konnte, dass sie fließend französisch sprechen? Was wollte sie mit dem Verfolgen der Gangster bezwecken? Und was hatte es mit diesem Coco auf sich? War das nun ein Computer oder ein Haustier? Er wusste jetzt schon, dass er nicht einfach würde wegfahren können, sobald Sandra ihr Ziel erreicht hatte. Er fühlte ein gewisses Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Mädchen, und außerdem war das endlich mal wieder ein Abenteuer. Es könnte also etwas später werden...

Mamadou rief seine Frau Aminata an, um ihr zu sagen, dass er später nach Hause kommen würde. Sie fragte ihn „Wie heißt sie diesmal?“. Es war ein Running-Gag zwischen den beiden, sich gegenseitig ständig neue Affären vorzuwerfen und mit eigenen imaginären Seitensprüngen zu prahlen. Mamadou grinste und sagte „Sie heißt Sandra. Ich erzähle dir alle schmutzigen Details, wenn ich nach Hause komme. Bye“. Er legte auf, bevor sie ihn weiter aushorchen konnte. Dann schaltete er das Radio wieder an und

nickte zu dem Beat des Peter Fox-Joints, der leise aus den Lautsprechern schepperte.

Das Lied war gerade vorbei, da klingelte schon Mamadou's Telefon. Es war Mehmet, der ihn anrief. Ohne langes Geplänkel kam er sofort zur Sache: „Was fällt dir ein, mich zu verfolgen, Mamadou? Diese Typen sind richtig ungemütlich geworden.“ „Sorry, Mann. Mein Fahrgast wollte halt, dass ich deinem Taxi folge. Hast du gesehen, dass einer der beiden eine Knarre dabei hatte?“. Im Laufe des Gesprächs konnte Mamadou nicht nur Mehmet wieder wohlgesonnen stimmen, sondern auch in Erfahrung bringen, wo sich die beiden Passagiere jetzt befanden. Mehmet hatte sie zu einem Reihenhaus in Niederursel gebracht, bevor er seinen Kollegen angerufen hatte. Mamadou bedankte sich bei Mehmet, legte auf und fuhr los, über die imposante Maibachbrücke Richtung Niederursel.

Wenige Minuten später waren sie am Ziel. Mamadou stellte das Taxi in einer schlecht einsehbaren Einfahrt ab, stieg aus, und suchte mit Sandra zusammen zu dem Haus, in dem sich nach Mehmet's Auskunft die beiden Halunken befinden mussten. Das besagte Gebäude befand sich am Ende einer Serie von Reihenhäusern. Sandra flitzte zur Seite des Hauses und sprang direkt durch das offenstehende Küchenfenster hinein. Mamadou war das gar nicht geheuer, aber was konnte er schon tun? Er beschloss, ihr nicht zu folgen, sondern in der Nähe abzuwarten, was passieren würde. Er hatte ihr zuvor schnell eine seiner Visitenkarten zugesteckt, damit sie ihn gegebenenfalls anrufen konnte.

Begegnungen

Sandra hatte aus dem Bauch heraus gehandelt und die warnende Stimme des Kopfes ignoriert. Warum dann dieses flauere Gefühl im

Bauch, nachdem sie doch auf ihn gehört hatte. Total unfair. Sie öffnete die Tür der Küche ganz langsam und lugte in den Flur hinein. Sie hörte die Stimme von Picnic, der mühsam auf Englisch mit einem anderen Mann sprach, den sie nicht kannte. Vorsichtig schaute sie zu einem Spiegel, in dem sie sehen konnte, wie Picnic, Trousseau und der dritte Mann vor einem Tisch standen, auf dem ein gutes Dutzend weißer Plastiktüten aufgestapelt waren. Alle drei sahen ganz zufrieden aus, und Picnic war damit beschäftigt, ein großes Bündel Euroscheine durchzuzählen.

Picnic und der andere Mann wechselten noch ein paar Worte, während Trousseau stumm daneben stand. Dann gingen Trousseau und Picnic, der diesmal seinen Koffer selbst trug, aus dem Haus und schlossen die Eingangstür hinter sich. Der dritte Mann ging jetzt in Richtung Küche, auf Sandra zu. Sie presste sich an die Wand in einer dunklen Ecke des Flurs, versteckt hinter einigen Mänteln. Kein besonders gutes Versteck, fand sie. Aber der Mann ging an ihr vorbei, ohne Notiz von ihr zu nehmen. Er schien sich nun ganz dem Inhalt seines Kühlschranks zu widmen, und so verließ Sandra die Ecke im Zimmer und schlich auf Zehenspitzen weiter. Sie überquerte den Flur und wollte gerade zur Eingangstür gehen, als sich vor ihr eine Tür öffnete. Ein großer, blasser Mann mit Brille stand plötzlich vor ihr und schaute sie verwundert an. Sie legte den rechten Zeigefinger auf ihre Lippen. Während der blasse Brillenträger stumm da stand, hörte Sandra die Fußschritte des anderen Manns, der aus der Küche zurück kam. Wenn sie die Haustür benutzen würde, würde er das bestimmt hören.“ Ab durch die Mitte“ sagte sie sich. An dem verwunderten Brillenträger vorbei rannte sie in dessen Zimmer und versteckte sich dort unter dem Bett.

Sie hörte, wie sich die beiden Männer im Flur kurz und wenig enthusiastisch begrüßten. Dann ging der Brillenträger zurück in sein Zimmer und schloss die Tür vorsichtig hinter sich. Er setzte sich auf einen Stuhl, drehte sich zum Bett hin um und sagte leise auf Deutsch „Komm raus! Ich weiß, dass du unter dem Bett bist.“ Sandra verstand kein Wort und blieb regungslos liegen. Er sagte und fragte ein paar weitere Dinge auf Deutsch, aber Sandra antwortete nicht. Dann fragte er sie „What’s your name?“¹. Endlich eine Frage, die sie verstand. „Sandra Dupont“ piepste sie, machte aber weiterhin keine Anstalten, ihr Versteck zu verlassen. Im Gegenteil, sie hatte bereits angefangen, aus einem Paar Hausschuhe, einem Pyjama, der auf dem Boden gelegen hatte, und zwei Schuhkartons einen Schutzwall aufzubauen.

Der Mann schien erleichtert zu sein, dass Sandra doch sprechen konnte. „I’m Georg“ sagte er. „Where are you from?“² fragte er dann. Auch diese Frage konnte Sandra beantworten, und von diesem Augenblick an sprach Georg in schlechtem Französisch unter Zuhilfenahme von Internet-Wörterbüchern und mit Händen und Füßen mit ihr. Sie kam endlich unter dem Bett hervorgekrochen, zeigte Georg auf einer Landkarte auf dem Computerbildschirm ihre Reiseroute, erzählte von Coco und Picnic und der Fahrt im TGV. Georg hörte interessiert zu und reagierte auf ihre Erzählungen, in dem er alle paar Sekunden eine neue Google-Suche startete, um Übersetzungen zu bekommen oder weitere Hintergrundinformationen zu finden. Er erzählte ihr dann, dass er selbst M. Olivich schon seit einiger Zeit für suspekt hielt, und dass er

¹ Wie heißt du?

² Wo kommst du her?

nun genug Informationen hätte, um die Polizei anzurufen. Sandra war froh, dass sie jemanden gefunden hatte, dem sie scheinbar vertrauen konnte. Georg schien ihr mit seiner zurückhaltenden Art und seinem Computer jedenfalls weniger gefährlich zu sein als Trousseau mit seiner derben Sprache und seinem Klappmesser.

Sandra merkte jetzt wieder, wie furchtbar müde sie war. Sie sagte Georg, dass sie jetzt schlafen müsste, und kroch zurück in ihr Versteck unter dem Bett. Georg bot ihr an *auf* dem Bett oder dem Sofa zu schlafen, aber bevor er seinen Satz beenden konnte, war sie bereits eingnickt.

*

Günther verhielt sich irgendwie eigenartig. Er hatte so darauf bestanden, genau diesen Film zu sehen, aber schien überhaupt kein Interesse an der Handlung zu haben. Während der Vorstellung ging er einmal zum Telefonieren raus und schrieb zwei SMS. Nach dem Film, der Fatima positiv überrascht hatte, lud Günther, der sie bisher nicht positiv überraschen konnte, sie zum Essen ein. Fatima lehnte dankend ab. Sie hatte einfach keinen Hunger, und so scharf auf weiteren bedeutungslosen Small Talk mit Günther war sie auch nicht. Es war nicht so, dass er sich wirklich daneben benehmen würde, aber richtig Mühe schien er sich auch nicht zu geben, ihr zu gefallen. Vielleicht hatte sie das auch falsch eingeschätzt und er wollte diesen Film nur nicht alleine sehen und wollte sonst weiter nichts von ihr. Irgendwelche klaren Aussagen zu dem Thema waren von ihm jedenfalls nicht zu erwarten, der jetzt über eine Reportage referierte, die er letztes im Fernsehen gesehen hatte. Irgendwas über die Schädlichkeit von Energiesparlampen, Quecksilber, Quacksalber, Quatsch laber, krass langweilig.

Günther hatte vorgeschlagen, sie nach Hause zu begleiten. Er war genauso wie sie mit der U-Bahn gekommen, aber zurück gingen sie zu Fuß, immer geradeaus die Eschersheimer Landstraße hoch. Gut, dass ich keine High Heels angezogen haben, dachte Fatima nach Kilometer drei. Vor ihrer Wohnungstür angekommen, fragte Günther „Ähm, wie sieht’s aus, kann ich noch auf einen Kaffee mit reinkommen?“. Sie antwortete kalt „Wenn ich abends Kaffee trinke, kann ich schlecht schlafen. Und ich möchte schlafen. Alleine.“ So leicht ließ er sich nicht abschütteln. Sie wusste nicht genau, wie er es angestellt hatte, aber schließlich hatte er sie doch überredet, mit in die Wohnung kommen zu dürfen. Sie tranken zwei Gläser Wein zusammen und vertonten vor Lachen prustend eine Tierdoku im Fernsehen mit Fußballkommentaren. Fatima ging kurz ins Badezimmer, und als sie zurück kam, war Günther auf ihrem Sofa eingeschlafen. Oder tat wenigstens so, als ob. „Na Super“, sagte sie sich, deckte ihn zu, malte ihm mit einem Lippenstift einen Hitlerbart und legte sich dann selbst schlafen.

*

Mamadou hatte die beiden Männer, die Sandra Picnic und Trousseau genannt hatte, nach wenigen Minuten aus dem Haus gehen sehen. Zu Fuß gingen sie zur U-Bahn-Haltestelle „Niederursel“. Der dicke Mann hatte seinen Koffer nach wenigen Metern abgestellt, so dass er danach nur sein eigenes beachtliches Körpergewicht mit sich herumtragen musste, während Trousseau beide Koffer zu tragen hatte. Mamadou folgte ihnen in respektvollem Abstand, und als die U3 kam, stieg er in den gleichen Wagen. Zum Glück war die U-Bahn gut mit angetrunkenen Taunus-Kids gefüllt, so dass die beiden Gangster ihn in der Menge nicht beachten würden.

An der Station „Willy-Brandt-Platz“ stiegen die beiden in die Straßenbahn um, und stiegen dann schließlich am „Baseler Platz“ aus. Mamadou folgte ihnen, bis sie zu einem Zwei-Sterne-Hotel kamen. Offensichtlich wollten sie dort übernachten, und Mamadou wollte langsam auch ins Bett. Zu Fuß ging er zum Hauptbahnhof und fuhr von dort mit der S-Bahn nach Rödelheim. Als er zu Hause ankam, war seine Frau bereits eingeschlafen. Der Wecker zeigte 02:07 an, als er sich ins Bett schlich und sofort einschlief.

*

Als Nathalie mit über einer Stunde Verspätung in Frankfurt ankam, war sie nur noch fertig gewesen. Deswegen hatte sie beschlossen, die Suche am nächsten Tag weiter zu führen und sich erst mal aufs Ohr zu legen. Sie nahm ein Zimmer im Hotel Ibis in der Nähe des Bahnhofs. Offenbar war Sandra im Norden von Frankfurt, schien sich aber vorerst nicht weiter zu entfernen. Nathalie schlief seit gut einer Stunde, als plötzlich ihr Telefon klingelte. Aufgeregt vor Hoffnung und Angst hob sie ab und hörte die angenehm tiefe Stimme eines Mannes der sagte „Salut, mon nom est Thomas Trousseau...“¹

Nacht

Mamadou schlief tief und fest in seinem Bett neben seiner Frau. Georg schlief unruhig in seinem Bett. Sandra schlief wie ein Stein unter seinem Bett. Fatima schlief alleine in ihrem Bett. Günther Weißmann schlief auf ihrem Sofa. Big Nic’ schlief in einem Hotelzimmer im Hotel Ibis und schnarchte,

¹ Hallo, mein Name ist Thomas Trousseau

dass die Wände bebten.
Thomas Trousseau schlief in einem anderen Hotelzimmer im Hotel Ibis

mit

Nathalie.

Sonntagmorgen

Wahrscheinlich sind fast alle menschlichen Siedlungen am Sonntagmorgen Geisterstädte, aber Frankfurt ist da vielleicht besonders extrem. Die Wochenendpendler, die von Montags bis Freitags in der Bankenmetropole arbeiten, sind zuhause. All die Banker, Manager, Sekretärinnen und IT-Spezialisten, die in der Woche die Straßen verstopfen, bleiben am Sonntagmorgen in Bad Homburg, Kronberg oder Eppstein. Und auch sonst gibt es für die meisten Menschen außer zum Brötchenkaufen und Joggen nur wenige Gründe, die Wohnung zu verlassen. Das störte sie nicht. So hatte sie wenigstens freie Bahn.

Schon um halb sieben war Fatima heute aufgestanden und fuhr mit dem Rad durch die beinahe menschenleeren Straßen in Richtung des Kommissariats. Es würde wieder ein warmer, sonniger Tag werden, aber noch war es sehr frisch, und zitternd wünschte sich Fatima, sie hätte eine Jacke mitgenommen. In ihrer Wohnung lag Günther bestimmt noch auf dem Sofa und schlief, aber sie hatte keine Lust, stundenlang darauf zu warten, dass er aufwacht. Und ihren Chef unsanft zu wecken und rauszuwerfen könnte eventuell schlecht für ihre Karriere sein, dachte sie grimmig. Sie hatte ihm eine Notiz dagelassen, dass sie eine kleine Tour machen würde und er einfach die Tür hinter sich zu machen sollte. Fatima wusste nicht

so recht, warum sie an einem Sonntagmorgen, an dem sie frei hatte, ins Büro fuhr. Irgendein irrationales Schuldgefühl, oder vielleicht weibliche Intuition, zwang sie, an ihrem einzigen freien Tag in zwei Wochen bei der Arbeit vorbei zu schauen.

Sie schloß ihr Rad ab, nickte dem Pförtner zu und ging hoch zu ihrem Büro. Auf ihrem Schreibtisch lag noch ein Stapel Akten, den sie sie sich noch angucken wollte. Die Ruhe war eine Wohltat. Fatima kochte sich einen Kaffee und nahm sich die oberste Akte vom Stapel.

*

Georg Nahmanns Wecker klingelte um sieben. Obwohl er schon ein selbstdisziplinierter Mensch war, der stolz darauf war, mit relativ wenig Schlaf auszukommen, an einem Sonntag war das bei ihm sonst nicht so. Aber er wollte nach den Ereignissen der letzten Nacht nicht bis halb elf im Bett liegen bleiben. Es galt, ein paar Gangster dingfest zu machen!

Durch den Wecker wurde auch Sandra wach. Putzmunter krabbelte sie aus ihrem Versteck unter dem Bett. Nachdem sie eine riesige Schale Cornflakes mit Milch verputzt hatte, fing sie an, Georg mit weiteren Informationen zu überhäufen. Sie gab ihm die Visitenkarte von einem gewissen Mamadou Nyama, dem Taxifahrer, der sie hergebracht hatte. Sie erklärte ihm, dass ihr Handy durch eine Nummernfolge gesperrt war. Nach einigen Minuten googlen hatte er für das Problem eine Lösung gefunden und einige Minuten später angewandt. Auf den Wunsch von Sandra rief er dann bei ihrer Mutter an. Sie hörte sich sehr verschlafen an, als sie abhob. Offensichtlich hatte er sie mit dem Anruf geweckt. Nachdem sie einige Worte mit ihrer Tochter gewechselt hatte, nahm Georg

wieder den Hörer und schlug vor, dass sie sich um Neun Uhr vor dem Hotel, in dem Mme. Dupont residierte, zur Familienzusammenführung treffen sollten. Sandras Mutter stimmte zu.

Danach rief Georg bei der Drogenkommission der Frankfurter Polizei an. Die Nummer hatte er schon am Vortag im Internet recherchiert. Ob an einem Sonntagmorgen jemand da sein würde? Offensichtlich war jemand da. Eine junge Frau hob ab und schien sofort sehr interessiert an den knappen und präzisen Informationen, die ihr Georg zukommen ließ. Schließlich einigten sie sich darauf, dass sie einfach auch um Neun vor dem Hotel dazu kommen sollte. Dann könnte sie gleich auch Sandra zu ihren Beobachtungen befragen.

Schließlich wählte Georg noch die Nummer von Mamadou Nyama, der wahrscheinlich ebenfalls gerne länger geschlafen hätte. Er erzählte, dass die beiden Verdächtigen in einem Hotel unweit des Bahnhofs untergekommen waren, und stimmte zu, ebenfalls zum verabredeten Treffpunkt zu kommen. Als Georg ihm den Namen und die Adresse des Hotels sagte, lachte Mamadou kurz auf. „Hotel Ibis? Das ist genau das Hotel, in dem auch Trousseau und dieser Nic wohnen! Ich hole mein Taxi und fahre dann sofort zum Hotel und halte den Eingang im Auge. Wenn die beiden vor Neun das Hotel verlassen, bekomme ich das mit.“

Es war jetzt zwanzig vor Acht. Es bliebe ihnen noch eine Dreiviertelstunde, bevor sie losgehen mussten. Georg wollte die Zeit nutzen, um noch ein ganz kurze Runde zu laufen. „Versteck dich am Besten wieder unter dem Bett!“, wies er Sandra an.

Turbulenzen

Verstecken konnte Sandra mittlerweile mindestens genauso gut wie Leuten hinterherschleichen. Wenn jemand unter das Bett blickte, würde er sie gar nicht entdecken können, nachdem sie ihre Festung vollständig ausgebaut hatte. Außerdem war die Zimmertür abgeschlossen. Sie fühlte sich also absolut sicher in ihrer Butze und wartete geduldig, dass Georg zurück kommen würde. Nach zehn Minuten hörte sie Schritte vor der Tür und das Geräusch von einem Schlüssel im Schloss – War Georg etwa schon zurück? Sandra war sich nicht sicher und blieb vorerst regungslos liegen. Die Tür öffnete sich und mit schweren Schritten ging ein Mann durch das Zimmer, der scheinbar nicht Georg war. Bevor sie einen Blick auf ihn werfen konnte, wusste sie das bereits, weil Georg nicht so stank wie der unerwünschte Besucher. Sandra hörte, wie der Mann leise murmelnd einige Schubladen und Schränke durchsuchte. Scheinbar fand er nichts, was ihn interessierte. Nach wenigen Minuten schnaufte der Besucher und wollte gerade den Raum verlassen, als Sandras Handy klingelte.

„Zut!¹“ – Sandra wagte es nicht, auch nur Luft zu holen. Langsam kamen die Schritte näher. Der Fremde blickte unter das Bett und fing an, Sandras Schutzwall auseinander zu nehmen. Nun sah sie auch, dass es sich offenbar um diesen Olivich handeln musste, den kriminellen Vermieter von Georg. Als er sie erblickte, erschrak Olivich, aber er fasste sich schnell. Er zerrte sie aus ihrem Versteck und fragte irgendwas auf Deutsch. Sandra brauchte sich nicht einmal dumm zu stellen – Sie verstand wirklich nichts. Wild gestikulierend versuchte Olivich es auf Englisch, mehreren slawischen Sprachen, mit denen Sandra erst recht nichts anfangen

¹ Verflixt!

konnte, und sogar ein paar Brocken Französisch. Sandra sagte gar nichts, sondern schaute ihn nur böse an. Da platzte Olivich der Kragen. Er verpasste ihr eine schallende Ohrfeige, und sie fiel unsanft auf Georgs Bett. Pfeilschnell richtete sie sich auf, stürzte sich auf ihn und biss ihm mit aller Kraft in die linke Hand. Das Blut, das aus ihrem Mund tropfte, war ihr eigenes, aber es war Olivich, der jetzt vor Schmerz schrie. Er riss seine Hand weg und hielt sie dann mit beiden Armen fest. Sandra hatte keine Chance, sich aus dieser Umklammerung zu befreien.

Der Geruch von Knoblauch („Knoblauch? Es war kurz nach Acht Uhr morgens! Was isst dieser Mensch denn zum Frühstück?“) stieß Sandra entgegen, als Olivich seine Knollennase wenige Zentimeter von ihrem Gesicht platzierte und sie anzichtete. Sandra verstand weiterhin kein Wort von dem, was er sagte, aber das Wesentliche verstand sie trotzdem. Georgs Vermieter war richtig wütend, und würde nicht davor zurückschrecken, ihr noch mehr wehzutun. Sie fing an zu weinen sagte schluchzend „Je viens de la Bretagne et je m’appelle Sandra. Je suis ici parce que je cherche Coco.“¹ Als Olivich „Coco“ hörte, wurde aus dem Stirnrnzeln in seinem Gesicht Sorgenfalten. Oder so ähnlich. Falten hatte er wenigstens genug, und er schien reichlich besorgt zu sein. Hatte sie etwas Falsches gesagt? Sie konnte fast hören wie er nachdachte, während er sie weiter umklammert hielt.

Dann ging alles sehr schnell. Er hielt ihr mit der linken Hand den Mund zu und zerrte sie nach draußen. Drei Minuten später fand sich Sandra schon gefesselt und mit einer (immerhin sauberen) Socke im

¹ Ich komme aus der Bretagne und heiße Sandra. Ich bin hier, weil ich Coco suche.

Mund im Kofferraum von Olivichs BMW wieder. Und dann fuhr der Wagen auch schon los. Die Situation kam Sandra bekannt vor, aber so richtig daran gewöhnen würde sie sich wohl nie...

Wo ist Sandra?

Als Georg zurück kam, sah er das Auto seines Vermieters gerade davon rasen. Sturmfreie Bude! Georg hatte sich schon Sorgen gemacht, wie er Sandra an ihm vorbei schmuggeln konnte, aber das Problem hatte sich dann wohl erübrigt. Er ging zu seinem Zimmer zurück, und sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Seine Tür war offen, einige Unterlagen auf seinem Schreibtisch durcheinander, und dann waren da sogar ein paar rotbraune Tropfen (Blut?) auf dem Fußboden. Er rief nach Sandra, er schaute unter das Bett, lief ins Badezimmer und in die Küche, aber nirgends war eine Spur von ihr zu sehen. Die einzige Erklärung, die er für ihr Verschwinden hatte, war das Olivich sie gefunden haben muss und sie daraufhin entweder weggelaufen war, oder ... er sie entführt hatte.

„Keine Panik“, sagte er sich. Er würde in einer halben Stunde die ganze Chose einer Polizistin erzählen, die dürfte wissen, was zu tun ist. Er duschte sich schnell ab, zog sich um und lief aus dem Haus, um die U-Bahn nicht zu verpassen.

*

Nathalie stand an einem Straßenschild vor dem Hotel angelehnt und knabberte an einem Apfel, den sie vom Frühstücksbuffet mitgenommen hatte. Sie hatte ihre Tasche sicherheitshalber mit herunter genommen, denn dem hübschen Junge, den sie gestern mit aufs Zimmer genommen hatte, traute sie nicht so recht. Seine Story für den Trip nach Frankfurt war wenig überzeugend, und sie wurde das Gefühl nicht los, er könnte in krumme Dinger verwickelt

gewesen sein. Nathalie fand diesen Gedanken eher stimulierend als abstoßend. Sie würde Franck schon irgendwie wissen lassen, dass sie ihn nicht nur betrogen hatte, sie hatte ihn mit einem Kriminellen betrogen. Das würde ihn sicherlich noch mehr demütigen. Thomas, so hieß der junge Mann, lag noch in ihrem Hotelzimmer. Als sie das Zimmer verlassen hatte, schlief er noch tief und fest.

Nach dem Anruf von Georg Nahmann hatte sie sich, obwohl sie noch sehr müde gewesen war, sofort aufgerafft, angezogen und gefrühstückt. Sie hatte nochmal mit ihrer Tochter sprechen wollen, aber erneut war sie nicht ans Telefon gegangen, als sie angerufen hatte.

Jemand kam auf sie zu und rief: „Mme Dupont?“. Es war ein großer, schlanker Mann mit dunkler Haut und sehr kurzen Haaren. „Georg?“ fragte sie erstaunt. Sie hatte ihn sich anders vorgestellt. Der Mann stellte sich als Mamadou Nyama vor und erzählte ihr, dass er Sandra mit dem Taxi nach Niederursel gebracht hatte und sie dort ohne ihn in das Haus geklettert sei. Nathalie fand es sehr unverantwortlich von Mamadou, dass er zugelassen hatte, dass ein zehnjähriges Mädchen sich in solche Gefahr begab. Aber sie hielt sich zurück mit Kritik – Sich jetzt zu streiten würde sicherlich nicht helfen.

Wenige Minuten später kam eine sportliche junge Frau in blauen Jeans und einem schwarzen Pullover auf sie zu. Sie stellte sich als Fatima Yildirim vor und war in der Drogenkommission der Frankfurter Polizei tätig. Nathalie hatte mitbekommen, dass die Männer, denen Sandra gefolgt war, eventuell mit Drogen zu tun haben könnten. Das war wohl der Grund, weswegen diese Polizistin hier war.

Mit zehn Minuten Verspätung kam endlich Georg Nahmann. Aber wo war Sandra? Georg sah elend aus, als er auf diese Frage nur antwortete: „I don't know.“¹.

Besprechung

Nach dieser Nachricht hatte sich Nathalie Dupont erst einmal hinsetzen müssen. Die Gruppe beschloss, sich in der Lobby des Hotels zusammzusetzen und die nächsten Schritte zu besprechen. Sandras Mutter fing an, Fragen auf Französisch zu stellen, aber die junge Polizistin bat darum, doch bitte Englisch zu sprechen. „Umso besser“, dachte sich Georg. Die Situation war schon schlimm genug, ohne dass er sein bruchstückhaftes Französisch bemühte.

Sein Englisch hingegen war ausgezeichnet, und so war es kein Wunder, dass er sich schnell als der Moderator in der Vierergruppe etablierte und die größten Gesprächsanteile hatte. Er erzählte, was er über Sandras Erlebnisse in den letzten 24 Stunden wusste und wurde dabei von Mamadou unterstützt, der die Taxifahrt beschrieb. Als Frau Yildirim den Namen „Gregor Olivich“ hörte, wurde sie hellhörig. Georg Vermieter war wohl schon länger verdächtig und unter dem Namen „O.G.“ in der Szene bekannt.

Nathalie erzählte von der speziellen GPS-Funktion in Sandras Handy, mit der sie ihre Tochter lokalisieren könnten, falls sie ihr Handy noch bei sich trüge. Sie packte ihren Computer aus und schaute auf der Karte nach. Sandra befand sich scheinbar in Sachsenhausen. Mamadou sprang auf. Er habe sein Taxi direkt vor dem Hotel geparkt und sie könnten in wenigen Minuten dort sein, rief er. Die vier wollten gerade zusammen in Mamadous Taxi einsteigen, als

¹ Ich weiß es nicht

Trousseau und Big Nic' aus dem Fahrstuhl kamen und sich aufmachten, das Hotel zu verlassen. Frau Yildrim wollte sie festnehmen, aber keine Chance: Beide zogen schnell ihre Pistolen und konnten sie so leicht davon überzeugen, von ihnen abzulassen. Die Gruppe wartete, bis die beiden Gangster einige Meter vom Hotel entfernt waren.

Georg schlug vor, dass Mamadou und Nathalie Sandra suchen sollten, während Fatima Yildrim und er Trousseau und Big Nic' verfolgen würden. Er wollte die beiden Gangster nicht entkommen lassen, und außerdem hatte er überhaupt nichts dagegen einzuwenden, etwas Zeit mit der jungen Polizistin zu verbringen. In seinem Beruf kam er ja so gut wie nie dazu, mit attraktiven Frauen zu arbeiten. Und sie hatte es ihm gleich angetan. Die sportliche Figur, die schönen langen Haare, der etwas alberne Humor, den sie scheinbar auch in ernstesten Situationen nicht verlor...

„Genug davon“, dachte sich Georg. „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen;-)“. Traurig, aber wahr: Manchmal dachte er in Emoticons. Semikolon, Bindestrich, Klammer zu. Mamadou stürmte los zu seinem Taxi und Nathalie Dupont folgte ihm sofort. Fatima lief jetzt ebenfalls los, in die Richtung, in die Big Nic' und Trousseau gegangen waren. „Gut, dass ich angefangen habe regelmäßig zu joggen.“, dachte Georg, während er versuchte mit ihr Schritt zu halten.

Frankfurter Stadtwald

Nathalie hatte es irgendwie schon fast geahnt: Der junge Mann, mit dem sie die Nacht verbracht hatte, war einer der beiden Kriminellen, durch die Sandra in Frankfurt gelandet war. Wie klein die Welt doch war. Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen,

während sie Mamadou mit dem Laptop auf dem Schoß über den aktuellen Aufenthaltsort von Sandra auf dem Laufenden hielt.

*

Nachdem sie eine über eine halbe Stunde lang im Kofferraum des BMWs gezappelt und geschrien hatte, wurde Sandra langsam müde. Sie hatte die Fesseln erstaunlich schnell wieder lösen können, aber ihr Handy hatte ihr Olivich leider abgenommen, bevor er sie gefesselt hatte. Offensichtlich wollte oder konnte ihr keiner helfen, da konnte sie sich den Radau auch sparen, und ihre Kraft für einen Fluchtversuch sparen. Seit fünf Minuten stand der Wagen bereits an einer Stelle, doch bisher hatte sich scheinbar nichts getan. Schließlich öffnete sich doch die Tür zum Kofferraum. Sandra war geblendet vom plötzlichen Licht und leistete deswegen kaum Widerstand, als Olivich sie packte und vor sich her schob. Offenbar befanden sie sich jetzt in einem größeren Waldstück – Außer Bäumen konnte Sandra nichts entdecken. Olivich hatte in seiner rechten Hand eine Pistole und hielt mit der linken Hand sowohl Sandra wie eine große Schaufel. Er hatte große, starke Hände, und so konnte sich Sandra trotzdem nicht aus seinem Griff befreien.

Die Kombination aus Pistole und Schaufel machte Sandra besonders Angst. Auch sie hatte schon von all den im Wald vergrabenen Mädchen gehört, die Opfer gemeiner Mörder gewesen waren. Angesichts der Medienpräsenz dieses Themas hatte sie es schon als ungewöhnliches Glück empfunden, dass bisher niemand, den sie kannte, Opfer eines solchen Verbrechens wurde. Aber jede Glückssträhne endet wohl einmal. Offenbar wollte Olivich tiefer in den Wald hinein, wo niemand sie mehr sehen oder hören könnte. Wenn Sandra hier lebend herauskommen wollte, müsste sie genau das verhindern. Schon seit Minuten lief sie absichtlich langsam, ließ

sich von Olivich ziehen und manchmal sogar absichtlich fallen. Ihr Entführer zeigte äußerlich keine Regung, sondern zog sie einfach hinter sich her wie einen Sack Kartoffeln.

Olivich schien nun mit ihrem Aufenthaltsort zufrieden zu sein – Sie waren mehrere Hundert Meter in den Wald hineingelaufen und von der Straße war nichts mehr zu sehen oder zu hören, und auch Fußgängerpfade schien es in der Nähe nicht zu geben. Er sagte zu Sandra „Nimm’s nicht persönlich. Aber Du weißt einfach zu viel. Ich kann das Risiko nicht eingehen.“ Er entscherte seine Waffe und hielt sie mit leicht zitternden Händen an Sandras Kopf. Mit der Kraft der Verzweiflung riss sich Sandra jetzt doch weg schaffte es, sich hinter dem breiten Stamm einer alten Fichte zu verstecken. Fluchend lief Olivich ihr hinterher. „Mir macht das doch auch keinen Spaß. Bringen wir es hinter uns!“ rief der unsensible Kroat. Sandra lief weiter in die ungefähre Richtung, aus der sie gekommen waren. Olivich stolperte hinterher und schien aufzuholen. Obwohl Sandra so schnell lief, wie sie konnte – Ihr Verfolger hatte einfach längere Beine und war schneller unterwegs als sie. Schließlich gelang es ihm, sie mit einem gezielten Schlag zu Fall zu bringen. Er richtete seine Waffe auf das am Boden liegende Mädchen, als beide klar die Stimme einer Frau vernehmen konnten: „Sandra! Saahndra!“

„Maman!“ rief Sandra, während Olivich sichtbar verwirrt dastand und überlegte, was er nun tun sollte. In der Zwischenzeit hörte Sandra die Stimme ihrer Mutter erneut „J’arrive, Sandra!“ Olivich hatte sich offenbar entschieden, dass Angriff die beste Verteidigung sei und lief jetzt direkt auf Nathalie Dupont zu, die jetzt sichtbar geworden war. Als sie noch etwa 10 Meter voneinander entfernt waren, richtete er seine Pistole auf Sandras Mutter, die sofort beide Arme in die Höhe riss. Bevor er allerdings abdrücken konnte, stürzte sich bereits ein großer schwarzer Schatten auf ihn. „Mamadou!“ rief

Sandra. Die beiden Männer rangen am Boden miteinander und versuchten vor allem, die Kontrolle über die Waffe an sich zu reißen. Mamadou war jünger, größer und athletischer, aber einige Kilos leichter und wusste, im Gegensatz zu seinem Gegner überhaupt nicht, wie man kämpft. Olivich schien nun die Oberhand zu gewinnen, aber Sandra sprang ihn an und fing an, mit ihren kleinen Fäusten auf ihn einzutrommeln. Nathalie kam ihnen nun ebenfalls zu Hilfe und zog Olivich an seinen fettigen Haaren, worauf dieser aufjaulte und schließlich die Waffe losließ.

Mamadou hatte die Pistole jetzt in der Hand und richtete sie auf Olivich, der den Rückzug einleitete. Er lief in Richtung Straße davon. Sandra wollte hinterher laufen, aber Mamadou hielt sie fest. „Ce gars est dangereux! Laisse faire la police.“¹ murmelte er. Sandra sah nun, dass er bei dem kurzen Kampf einiges einstecken musste: seine obere Lippe war blutig, irgendwas schien mit seiner linken Hand nicht zu stimmen, und auch aus der Nase floss Blut. Sandra schloss ihre Mutter in die Arme war einige Sekunden lang einfach nur still und glücklich, dass sie gerettet worden war.

Nach wenigen Sekunden löste sie sich aus der Umarmung ihrer Mutter und fragte ihre Retter, wie sie sie denn mitten im Wald gefunden hatten. Während die drei gemächlich zu Mamadous Taxi zurück staksten, erzählte Sandras Mutter von dem Handy und der GPS-Funktion des Geräts. Mamadou erzählte ihr, dass er Trousseau und Picnic bis zum Hotel verfolgt hatte und dass Georg und eine Polizistin jetzt hinter ihnen her seien.

¹ „Dieser Typ ist gefährlich! Lass das die Polizei machen.“

Verfolgung

So ein Pech! Big Nic' und Trousseau hatten die Straßenbahn an der Station „Baseler Platz“ gerade noch erreicht, Fatima und der hinter ihr her stolpernde Georg kamen zu spät. Sie mussten also versuchen, zu Fuß halbwegs hinterher zu kommen. Normalerweise fährt die Straßenbahn in Frankfurt kaum schneller als Schrittempo, aber an einem Sonntagvormittag hatte sie ausnahmsweise einmal freie Fahrt, und Fatima musste sich ganz schön ins Zeug legen, um sie nicht ganz aus dem Blick zu verlieren. Sehr wahrscheinlich würden die beiden am Hauptbahnhof aussteigen und von dort wieder Richtung Paris fahren. Der Bahnhof war sowieso nur einige hundert Meter vom Baseler Platz entfernt, das war also zu Fuß durchaus zu bewältigen. Sie verlangsamte ihr Lauftempo etwas als sie sich dem Bahnhof näherten, damit Georg wieder zu ihr aufschließen konnte.

Sie sah von weitem, dass die beiden Gesuchten in den Bahnhof hinein gingen. Georg hatte sein Handy herausgeholt und doch tatsächlich angefangen, mit dem Gerät herumzuhantieren, während er hinter ihr her lief. „Männer und ihr Spielzeug!“, dachte sie kopfschüttelnd. Sie musste an Günther denken, der sich am vorigen Abend scheinbar mehr für sein Handy als für den Film oder gar seine gutaussehende, kluge, humorvolle, charismatische und bescheidene Begleitung zu interessieren schien.

Als sie den Bahnhof erreicht hatten, meldete sich Georg zu Wort:

- „Gleis 9“
- „Was?“
- „Der nächste Zug nach Paris. Abfahrt 10:27“

Zum Glück gibt es im Bahnhof überall große Uhren. Fatima hätte sonst wohl gleich nach der Uhrzeit fragen müssen. Bis zur Abfahrt blieben 15 Minuten. Genug Zeit, wenn sie jetzt nicht herumtrödelten. „Man kann das übrigens auch an den Anzeigetafeln im Bahnhof nachgucken“ merkte sie an. „Ich weiß.“ sagte Georg, „aber wofür gebe ich soviel Geld für ein Internet-Handy aus, wenn ich nie damit angeben darf?“ Er fing jetzt an wie wild Fotos zu schießen, während die beiden auf Gleis Neun zuliefen. „Das Handy wird gleich konfisziert!“ drohte Fatima mit gespielter Strenge. Sie sah ein verschmitztes Grinsen in Georgs Gesicht und dann, wie er konzentriert in die Menge blickte. Offenbar hatte er die Beiden gerade entdeckt. Fatima folgte seinem Blick und sah jetzt auch, wie Trousseau mit zwei Koffern den Bahnsteig entlangging, während Big Nic' hinter ihm her stolzierte.

„Was nun, Frau Yildrim?“ wollte er wissen. „Die sind bewaffnet, und ich bin ohne meine BFG10K¹ total ungefährlich.“ Fatima hatte keine Ahnung, wovon er sprach. „Du kannst mich Fatima nennen. Und Du hast Recht. Wenn wir Verstärkung bekommen könnten, wäre das nicht schlecht. Kann dein Handy etwa kein Karate? Schwach, und das in 2009...“ Sie näherten sich den beiden Dealern etwas mehr, aber versuchten dabei einen gewissen Abstand zu halten, um nicht entdeckt zu werden.

Der ICE, der nach Paris fahren würde, würde in wenigen Minuten im Bahnhof einfahren. Fatima wollte die Dealer lieber festnehmen, bevor sie im Zug eingestiegen waren. Aber alleine gegen zwei bewaffnete und skrupellose Gangster zu kämpfen kam ihr dann

¹ BFG: „Big Fucking Gun“, Massenvernichtungswaffe in den Egoshootern von id Software (Doom, Quake)

etwas zu mutig vor. Dann hatte Georg eine Idee: „Ich hab hier zwei rote Laserpointer. Wenn ich mit den Dingern auf die Verbrecher ziele und sie denken lasse, einige Scharfschützen hätten sie im Fadenkreuz, dann sollten sie sich doch von dir zur Kooperation überzeugen lassen, oder?“ Fatima blickte sich um. Zum Glück war gerade nicht besonders viel los auf dem Bahnsteig, da könnte das klappen. „Dann mal los!“

Trousseau bemerkte den roten Punkt auf dem Hemd seines Chefs als Erster. „Nic! Fais gaffe!¹“ Dann fiel ihm auf, dass so ein roter Punkt auch auf der linken Seite seiner eigenen Brust herumtanzte. Fatima nutzte die Verwirrung und forderte die beiden Dealer auf, ihre Waffen abzulegen und sich dann mit den Händen hinter dem Kopf auf den Boden zu Knien. Sie mussten sie hier festhalten, bis die bereits angeforderten Streifenpolizisten ankommen würden, um sie festnehmen zu können. Völlig umzingelt von mehreren Scharfschützen, blieb den beiden Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben.

Obwohl sie sie die beiden Männer bereits entwaffnet hatte, waren die zehn Minuten, bis endlich die Streifenpolizisten eintrafen, die längsten ihres Lebens. Sie hatte Angst, dass der Schwindel auffallen würde und die beiden einfach in den Zug einsteigen würden. Wirklich etwas tun könnte sie dann nicht. Auf unbewaffnete Flüchtende würde sie natürlich nicht schießen, und in einem Handgemenge wäre Georg wahrscheinlich ähnlich nützlich wie ein Waschlappen, während die beiden vielleicht nicht rhetorisch, aber physisch durchaus schlagfertig zu sein schienen.

¹ Pass auf!

Als die beiden Streifenpolizisten endlich eintrafen und die beiden Gangster festnahmen, fiel sie Georg um den Hals. Unglaublich, wie beide Lichter ohne sichtbares Zittern immer direkt auf den Herzen der beiden Verdächtigen ruhten, auch wenn diese sich bewegten. Dieser Mann hatte eine beeindruckende Auge-Hand-Koordination. Wo er das wohl gelernt hatte?

Fatima, die ihre Dienstmarke glücklicherweise dabei hatte, gab den beiden Polizisten noch einige Anweisungen, dann verließen Georg und sie gemeinsam den Bahnhof. Sie gingen direkt Seite an Seite, und Georg berührte mehrfach „versehentlich“ ihre Hand mit der seinen. Fatima störte das nicht. „Trägst du eigentlich immer zwei Laserpointer mit dir herum?“ fragte sie ihn. „Normalerweise nur einen. Aber heute ist halt ein besonderer Anlass, oder nicht? Ähm...“ er schaute ihr kurz ins Gesicht, dann verlegte er wieder weg und aufs Handy „mal hören wie es den anderen ergangen ist. Ich hoffe, sie konnten Sandra befreien. Es war so unverantwortlich von mir, sie einfach alleine zu lassen.“

Klarheit

Als Mamadous Handy zu rappen anfing, waren Sandra, Nathalie und er gerade in sein Taxi eingestiegen und versuchten gemeinsam zu verstehen, was in den letzten zwei Tagen geschehen war, dass sie sich plötzlich in dieser Situation wiederfanden. Ihm war klar geworden, dass nicht nur Sandra sich leichtfertig in Gefahr gebracht hatte, sondern auch seine eigenen Entscheidungen nicht immer weise und vernünftig gewesen waren. Immerhin machten ihm Nathalie und Sandra keine Vorwürfe, und es war ja auch alles gut gegangen.

Am anderen Ende der Leitung war Georg. Big Nic' und Trousseau hatten festgenommen werden können. Georg ließ sich erzählen,

was im Stadtwald passiert war. „Fatima wird Olivich zur Fahndung ausschreiben lassen. Wir müssen dann noch kurz zu mir und etwas holen. Können wir uns dann um 13 Uhr im Café ALEX am Eschenheimer Tor treffen?“

Das Auto von Olivich war nicht mehr da, er war also bereits weggefahren. Offenbar hatte er geahnt, dass das Handy, dass er Sandra abgenommen hatte, ihn verraten könnte, es lag daher zerdellt am Rand der Straße. Aber sie hatten Glück gehabt: Das Handy war immerhin noch intakt, wenn auch etwas zerkratzt und verbeult. Mamadou lenkte den Mercedes zurück zum Hotel, wo Nathalie ihre Sachen hatte liegen lassen.

*

Schon bevor Georg sein Gespräch mit Mamadou beendet hatte, rief Fatima bereits ihren Boss an. Er würde sich sicher freuen, dass man die Identität von O.G. aufgedeckt hatte und man endlich etwas gegen ihn in der Hand hatte. Außerdem konnte er sich bestimmt um weitere Telefongespräche und den Papierkram kümmern, den Fatima absolut hasste. Günther Weißkopf antwortete schon nach zweimal klingeln und wirkte etwas verärgert: „Wo steckst du denn, Fatima? Hättest du nicht etwas länger bleiben können?“ Fatima ließ sich nicht auf dieses Gespräch ein, sondern teilte ihm nur knapp die notwendigen Fakten mit. „Das ist toll, Fatima. Wir sehen uns dann morgen.“, sagte Günther, aber so wirklich überzeugend klang seine Freude nicht.

*

Die Spur von Olivich hatte sich verloren, als er aus dem Stadtwald geflohen war. Georg vermutete aber, dass er zumindest kurz nach

Hause fahren würde, um Beweise zu vernichten oder um eine Flucht vorzubereiten. Sicherlich war ihm klar, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis ihn die Polizei (be)suchen würde. Fatima und er wollten also prüfen, ob er nicht dort sein könnte. Mit der U3 fuhren sie zurück in den Norden der Bankenmetropole. Während der Fahrt unterhielten sie sich über ihre Jobs und kamen zu dem Schluss, dass diese sich gar nicht so sehr unterschieden: Beide mussten den Schuldigen finden, ob es sich nun um einen Drogendealer oder eine fehlerhafte Stelle im Code handelte. Und in beiden Berufen konnte Erfahrung und manchmal Intuition helfen, suspekter Verhaltensmuster schneller zu entdecken.

Als sie vor dem Haus ankamen, fiel Georg sofort auf, dass kein Auto in der Auffahrt stand. Es war also anzunehmen, dass Olivich nicht da war. Als sie die Küche betraten und das Chaos sahen, dass der Besitzer hinterlassen hatte, wurde ihnen klar, dass Olivich zwischendurch dagewesen sein musste, um einige seiner Habseligkeiten zusammenzusammeln und um den Kühlschrank eilig zu plündern. Auch wenn er kein Reinlichkeitsengel war, normalerweise hinterließ Olivich die Küche nicht mit etlichen geöffneten Schubladen, den Tisch und den Boden voller Krümel und einem Haufen Klammotten in der Ecke des Raums. Georg suchte die Wanzen und fand sie dort, wo er sie gelassen hatte. Er schloss sie an den PC an, während Fatima mit seinem Handy Fotos der Wohnung schoss.

Mit einem Audiobearbeitungsprogramm navigierte er schnell durch das gesammelte Material, um zu den interessanten Stellen zu kommen. Vorerst interessierte ihn der Zeitraum direkt vor ihrer Ankunft. Wenn Olivich zwischendurch dagewesen wäre, hätte er sicher auch akustische Spuren hinterlassen, vielleicht sogar welche, die auf sein nächstes Ziel hindeuten würden. Georg fand schnell die

gesuchte Stelle. Offenbar war Olivich in großer Eile gewesen, denn man hörte auf der leicht verrauschten Audioaufnahme das hastige Öffnen und Schließen von Türen und Schubladen sowie das Fluchen des Kroaten. Dann klingelte plötzlich das Telefon. Georg wollte schon aufstehen und den Hörer abheben, bevor er begriff, dass das Klingeln nur in der Aufnahme vorkam. Olivich hatte den Hörer abgenommen und sprach nun. „Hallo Herr Weißkopf. Was gibt’s?“ Olivich schwieg einige Sekunden, dann polterte er los „Scheiße! Tun sie etwas dagegen! Dafür bezahle ich sie doch.“ Georg rief Fatima, die angefangen hatte, im Wohnzimmer nach Spuren zu suchen. Georg spielte ihr das Telefongespräch vor, und sie wurde ganz blass, als sie den Namen „Weißkopf“ hörte. Als sie dann mit anhören musste, wie Olivich sagte „Hatten Sie nicht versprochen, dass diese Türkin aufhören würde, auf eigene Faust herumzuschneffeln? Sie lösen das Problem mit ihrem beschissenen ‚Charme‘ hatten sie gesagt. Das war wohl nichts!“, schien ihr der Kragen zu platzen. Georg musste mit anhören, wie sie sich abwechselnd über Günter Weißkopf, ihre eigene Naivität und Männer im Allgemeinen aufregte, sie sich erst trostsuchend an ihn lehnte, um ihm im nächsten Moment vor Wut beinahe ein Büschel Haare vom Kopf zu reißen.

Als sie sich wieder halbwegs beruhigt hatte, fasste Georg die Situation zusammen: „Weißkopf und Olivich hatten also eine Art ‚Joint Venture‘, und Weißkopf hat dich ins Kino eingeladen, damit du in der Zeit nicht selbstständig ermitteln kannst. Jetzt garantiert Weißkopf Olivich, dass er ihn erst dann zur Fahndung ausschreiben wird, wenn Olivich bereits mit gefälschtem Pass in Kroatien angekommen ist. Wenn er erst einmal untergetaucht ist, wird es verdammt schwer, noch an ihn heranzukommen. Wenn ich das richtig verstanden habe, geht sein Flug nach Zagreb heute um 16:39

am Flughafen von Frankfurt, da werden wir ihn abfangen. Komm, wir müssen jetzt los, zum Treffen mit Sandra und Co.“ Fatima wischte sich mit dem Ärmel ihres Pullovers eine Träne aus dem Auge und Georg war sehr angetan von dem Ausdruck grimmiger Entschlossenheit, der Wut und Trauer in ihren Gesicht ablöste. Er wollte schon sagen „Du siehst verdammt sexy aus, wenn du dich aufregst.“ Aber dann überlegte er sich, dass eine lockere Zunge in der aktuellen Lage schnell lockere Zähne provozieren könnte, und behielt diese Einschätzung lieber für sich.

Flughafen

Sandras Appetit beim Brunch im Café ALEX war spektakulär. Mamadou hatte seine Frau überreden können dazu zu kommen, und so saßen sie zu sechst am Tisch und stießen an auf die Festnahme von Big Nic‘ und Trousseau und vor allem darauf, dass Sandra in Sicherheit war. Sandra erzählte zur Unterhaltung aller Anwesenden, wie sie die Halbstarke im TGV losgeworden war. Dabei fiel ihr ein, dass die Nummer, die sie aufgeschrieben hatte, die Handynummer ihrer Mutter war, die einzige Telefonnummer, die sie auswendig kannte. „Das war nicht sehr klug, oder?“ fragte sie ihre Mutter. Diese antwortete, dass dies nicht so schlimm sei, und versuchte nicht rot zu werden. Ein bisschen tat ihr Trousseau leid, der wahrscheinlich jetzt längere Zeit keine Frauen mehr würde verführen können. Aber es war ja nicht ihre Schuld, dass er sein Geld als Verbrecher verdiente.

Nach kaum mehr einer halben Stunde sprang Fatima auf, die vorher schon unruhig auf ihrem Stuhl hin und her gerutscht war. Sie wollte zum Flughafen und Olivich festnehmen. Aus irgendeinem Grund schien sie die Festnahme von Olivich als persönliche Sache anzusehen. Nathalie hingegen war müde und wollte nur noch nach

Hause. Sie kündigte an, dass sie und Sandra mit dem nächsten Zug zurück nach Frankreich fahren würden. Sandra, die gerade ihr fünftes Marmeladenbrötchen in Angriff nahm, war nicht einverstanden, da sie Coco immer noch nicht gefunden hatte. Nathalie war nicht gewillt, zu diskutieren, und so schmolte Sandra vor sich hin und verschmähte sogar ihr angebissenes Brötchen.

Georg und Fatima waren gerade losgefahren, und auch Aminata und Mamadou hatten es jetzt eilig. Mamadou bot an, Nathalie und ihre Tochter zum Bahnhof zu fahren, und so fand sich Nathalie mit ihrer schmollenden Tochter auf der Rückbank wieder. Nathalie war eifersüchtig auf das junge Ehepaar vor ihr. Statt sich wie sie und ihr Mann gegenseitig zu betrügen, um sich zu verletzen, machten die beiden Witze darüber, wohl wissend, dass ihr Partner ihnen treu war. Mit Humor ist halt vieles einfacher, schade nur, dass Franck seinen Sinn für Humor schon vor Jahren verloren hatte.

*

Fatima und Georg brauchten nicht lange am Terminal A suchen, bis sie Olivich gefunden hatten. Er hatte doch tatsächlich eine Sonnenbrille auf, einen Schal tief ins Gesicht gezogen und ein Baseball-Cap auf dem Kopf, aber Georg hatte ihn trotzdem sofort erkannt. Blitzschnell sprang Fatima auf ihn zu und machte ihm Handschellen um. Olivich war so verblüfft, dass er sich gar nicht mehr wehrte oder wegzulaufen versuchte. Sie raunte ihm zu: „Wenn sie auskunftsfreudig sind in Bezug auf Weißkopf, könnte sich das positiv auf das Strafmaß auswirken...“ Sie musste aufpassen, nicht zu konkret zu werden, sie hatte nämlich nichts mit der Staatsanwaltschaft abgesprochen und war nicht in der Position, solche Versprechungen zu machen. Aber sie musste schnell genug belastende Aussagen oder Beweisstücke finden, um zu verhindern,

dass Weißkopf die Befragung von Olivich selbst vornehmen könnte. Sonst könnte das Ganze eine Farce werden.

Georg spielte Olivich das Telefongespräch vom Vormittag vor, um ihn zu überzeugen, dass man Beweise für die Kollaboration hatte. Olivich lenkte schließlich ein, und erzählte:

„Ich hatte davon gehört, dass Weißkopf eine Scheidung durchmachte, die ihm ein Vermögen kostete, und bot ihm an, ihn finanziell etwas zu unterstützen, wenn er dafür hin und wieder in die andere Richtung gucken könnte, wenn ich Geschäfte mache. Er willigte sofort ein, und seitdem rufe ich vorher an, wenn ein großer Deal geplant ist, und er stellt sicher, dass niemand aus seiner Abteilung in der Nähe ist. Einmal ließ ich ihn auch ein Beweisstück vernichten. Vor ein paar Tagen hatte er mir erzählt, dass es ihm Sorgen machte, wie unkontrollierbar eine seiner Mitarbeiterinnen war. Ich trug ihm auf, sie an die Leine zu nehmen, und er sagte, er wolle seinen ‚Charme‘ spielen lassen. Hat’s geklappt?“

„Das sehen sie ja“, sagte Fatima grinsend. Mit dieser Aussage sollten sie wenigstens erreichen können, dass Weißkopf vom Dienst suspendiert würde und die Ermittlungen nicht stören könnte.

Heimfahrt

Sandra war enttäuscht. All die Strapazen, und am Ende war Coco spurlos verschwunden. Fatima hatte ihr immerhin versprochen, Bescheid zu sagen, falls Trousseau ihr Tamagotchi immer noch bei sich hatte, und sie es ihm abnehmen könnte. Aber irgendwie spürte sie, dass Coco nicht mehr bei Trousseau war. Sie blätterte in dem Magazin, dass ihre Mutter ihr am Frankfurter Bahnhof gekauft hatte, aber die Texte waren auf Deutsch, also konnte sie nicht viel damit anfangen. Anerkennend bemerkte Sandra, dass im ICE etwas

mehr Platz war als im TGV – Trousseau hätte das sicher gefreut, der sich auf der Hinfahrt ständig das Knie gestoßen hatte. Der Zug fuhr mit 250 km/h der Heimat, aber auch dem Ende des Wochenendes entgegen. Sandras Laune könnte also besser sein, aber insgesamt war sie doch zufrieden, unbeschadet durch dieses verrückte Wochenende gekommen zu sein.

*

Fatima gähnte herzhaft und streckte die Arme von sich. „Ich bin fix und fertig. Und das Wochenende ist fast schon vorbei!“ „Nun, das Emoticon hatte sich Georg dazu gedacht, aber das passte einfach. Er sagte „Ich würde jetzt gerne nach Hause gehen aber...ich nehme an, ich sollte da nichts mehr durcheinander bringen, bevor die Spurensicherung dagewesen ist, oder? Schließlich ist mein Zuhause auch das Haus von Gregor Olivich.“ Fatima nickte und bemerkte dann, dass auch bei ihr eventuell interessante Spuren sein könnten, schließlich war Günther Weißkopf letzte Nacht dagewesen, und hatte vielleicht irgendeine verräterische Notiz dagelassen oder so. Sie schaute Georg in die Augen und flüsterte dann: „Falls er nicht sogar irgendeine Art von Falle gebaut hat oder irgendetwas vergiftet hat oder so. Kannst Du mitkommen und schauen, ob die Luft rein ist?“ Sie machte eine theatralische Pause und sagte dann mit einem spitzbübischen Lächeln „Du musst auch nicht auf dem Sofa schlafen.“ Georg ließ sich das natürlich nicht zwei Mal sagen. Als die S-Bahn an der Station „Hauptwache“ hielt, gingen die Beiden Arm in Arm zu den Bahnsteigen der U1-U3 hinüber.

Überraschung

Zuhause angekommen, kippte Nathalie den Inhalt ihres Koffers auf dem Bett aus, den sie am Morgen so hastig gepackt hatte, als ihr junger Liebhaber noch schlief. Sie staunte nicht schlecht, als die

kleine Plastikkugel herausrollte, die die Ursache für dieses ganze Abenteuer war. Sie hatte es wohl ohne nachzudenken einpacken müssen, als sie am Morgen hastig ihre Tasche gepackt hatte, während Trousseau noch geschlafen hatte. Sie rief ihre Tochter „Regarde ce que j'ai trouvé¹...“

¹ Schau, was ich gefunden habe